

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 291.

Samstag, den 13. Dezember 1903.

18. Jahrgang.

Telephonische Indiskretionen.

Gumoreske von E. Tschner.

Der reiche Knecht Seling betrieb sein Geschäft con amore. Es war ein reinliches Geschäft, welches ihm alljährlich hunderttausend Mark einbrachte; er besaß mehrere große Dampfschiffe, die nach und aus allen Teilen der Welt exportierten und importierten. Dabei hatte der schon lange verwitwete Mann nur ein einziges Töchterchen, Lieschen, welcher der reiche Vater all sein Reichthum beschreiben wollte. Nun traf es sich, daß der bekannte kleine Amor Lieschens Neigung auf jemand richtete, der alle möglichen guten Eigenschaften, nur kein Geld hatte. Dieser Jemand war Fridolin Born, Buchhalter und Korrespondent bei dem Kommerzienrat Wollmann, Kommissionshaus für Export unter der Firma Wollmann & Sohn. Es war eine heimliche Liebe, von der niemand was weiß, am wenigsten Lieschens Vater.

Bekannt ist, daß heimliche Liebe oftmals quält. Die Liebenden streben zu einander, sie möchten sich täglich, stündlich sehen und sprechen, dennoch verbieten Anstand und Vorsicht verbotene Steilfahrten. Sehen konnten Lieschen und Fridolin einander nicht oft, aber sprechen, das ging! Wo gibt es denn die gefälligen Vermittler, die Telefone? Lieschen kam zuerst auf den Gedanken.

„Können wir uns denn nicht öfters telephonisch unterhalten? Das wäre so hübsch!“ schrieb sie an den Geliebten, und dieser antwortete: „Ich will dich täglich mittags, zehn Minuten nach zwölf Uhr, anrufen. Da befindet sich dein Papa beim Frühstück, mein Chef an der Börse und unsere Leute sind zu Tische.“

Freudig ergriff das junge Mädchen diesen Vorschlag. Die Seling'sche Privatwohnung grenzte an das Kontor, eine Tür aus der ersten führte zunächst in Seling's Kabinett, neben diesem befand sich das Arbeitszimmer des alten Buchhalters Müller, und in demselben der Sprechapparat. Außerdem ging von hier aus eine Tür nach dem Korridor der Seling'schen Wohnung. Lieschen brauchte also nur durch das Kabinett zu gehen, um zum Telefon zu gelangen.

Der verabredete Plan gelang entzückend, mehrere Tage unterhielt sich die Liebende ungehindert.

Nun befand sich in Seling's Geschäft ein junger Volontär, Rudolf. Dieser Rudolf war eine durch seine gesellschaftlichen Talente sehr beliebte Persönlichkeit, aber ein Leichtfuß, der immer Schulden machte. Überall hand er Waren an, bei Freunden wie Gastwirten. Oft wurde ihm von letzteren weiterer Kredit verweigert, so daß er sich wegen eines Mittagstisches oft auf der Wandering befand.

Eines Montags trat er zu Mittag in die Küche des Seling'schen Hauses, wo Susi, die Köchin, ihres Amtes waltete. Susi befand sich eben im Banne des hübschen Lustkusses, wie manch anderes weibliches Wesen, dem er nahe kam.

„Wundern Sie sich nicht, Suschen, wenn ich im Kontor bleibe,“ sagte er vertraulich; „ich muß diese Woche das Mittagessen verkneifen. Die Wirte wollen nicht kreditieren, und von daheim kann ich Geld erst in acht Tagen erhalten.“

„Ach, Sie Armer!“ entgegnete Susi mitleidig bewegt. „Aber hungern können Sie doch nicht, da werden Sie ja krank! Wissen Sie was? Ich will Ihnen alle Mittag eine Suppe ins Telephonzimmer bringen, da stört Sie niemand.“

„Nein, da stört mich niemand!“ sagte der Lustkuss freudig.

„Also gut, da essen Sie! Hungern sollen Sie nicht, da für will ich sorgen!“

Rudolf begab sich in das besagte Zimmer, und bald stand eine kleine Terrine vor ihm, deren köstlicher Fleischduft seiner Nase lieblich schmeichelte.

„O, Sie Gute! Wie soll ich Ihnen danken!“ flüsterte er, ihre Wangen streichelnd.

„Na, lassen Sie sich's schmecken!“ erwiderte Susi freundlich. „Nachher hole ich das Geschirr, stellen Sie's hinter den Ofenschirm.“

Hinter den Ofenschirm! Es war, als wenn der stolze Volontär sich über die Manier seiner heimlichen Nahrung ein wenig schäme, obgleich niemand ihn beobachten konnte. Der Schirm war so hoch, daß er sich selbst bequem dahinter aufhalten konnte. Neben dem Ofenschirm stand ein kleines Tischchen, darauf ließ er sich nieder und löffelte mit gutem Appetit sein wohlgeschmecktes Gericht.

Plötzlich hörte er vom Kabinett des Chefs aus leichte Schritte. Sollte Susi schon wiederkommen? Der Sicherheit wegen verhielt er sich mäusestill und lauschte. Nein, das war nicht Susi, aber sein Instinkt sagte ihm sofort, ein weibliches Wesen war ins Zimmer getreten.

Lieschen war gekommen, und gleich darauf vernahm Rudolf Lieschens Stimme: „Verbinden Sie mich mit Nummer 90!“

Es klingelte wieder.

„Wer dort?“ fragte eine jenfeitige Stimme.

„Friedel!“ rief Lieschen fröhlich in den Apparat.

„Guten Tag, Geliebte!“ tönte es von der anderen Seite noch fröhlicher.

„Wie geht dir's, Geliebter?“ fragte Lieschen mit ihrer süßesten Stimme.

„Danke dir, mein Alles! Ich küsse dich!“

„Tausendmal!“ rief das junge Mädchen pathetisch, und der unfreiwillige Lauscher hörte gleich darauf schmeichelnde Laute, als ob Lieschen ihre tausend Küsse durchs Telephon befördern wollte.

„Wenn ich jetzt bei dir wäre!“ kam es wieder von drüben.

„Ach, und ich bei dir!“ seufzte sie. „Das wäre süß.“

„Weiß's aber mit sein kann, bleib' ich allhier,“ zitierte er.

„Einen Schritt bin ich näher am Ziele.“

„So? Wie meinst du das, Friedelchen?“

„Mein Chef hat mir Prokura erteilt.“

„Ach, das ist bedeutend! Ich gratuliere dir von Herzen.“

„Gott wird uns weiter helfen, Leberste!“

„Amen!“ sagte Lieschen andachtsvoll. „Bindest du nicht, Lieber, daß es am Telephon amüsant ist?“

„Und ob!“ erwiderte Born heiter. „Auch zum Schen ist bald Gelegenheit.“

„Meinst du?“

„Ja, heute über vierzehn Tage ist das Stiftungsfest der Erholung. Hoffentlich treffen wir uns da!“

„Papa wird —“

Weiter kam Lieschen nicht. Sie hörte in diesem Augenblicke den ruhigen Schritt ihres Vaters. Er war schon ganz nahe an seinem Kabinett, und weil er sprechen hörte, ging er weiter nach dem Kontor. Das junge Mädchen verlor vor Schrecken die Geistesgegenwart, sie vergaß, daß sie durch die Korridortür hätte flüchten können. Angstvoll blickte sie nach einem Versteck umher; da fiel ihr Auge auf den Ofenschirm. Geschwind huschte sie darauf zu, um hinter diese Deckung zu schlüpfen, aber mit einem Aufschrei taumelte sie zurück.

Jetzt trat auch schon Seling ein. Er schaute sie erstaunt an.

„Du bist hier?“ fragte er. „Mein Magenleid meldete sich plötzlich, und ich ging nach Hause, um eine Pille zu nehmen. Da hörte ich hier sprechen.“ Er blickte forschend umher. „Bist du denn allein?“

Lieschen hielt wie entsezt ihre Augen auf den Ofenschirm gerichtet. Plötzlich kam ihr der beängstigende Gedanke: wenn dieser fatale Mensch, der Mitwisser ihres Herzensgeheimnisses, jetzt hervortrat, müßte sie nicht in Verdrach kommen, daß sie mit diesem hier verbotene Zusammenkünfte hatte?

„Natürlich!“ beantwortete sie, tonlos piepsend, des Vaters Frage.

„Ich hörte dich doch reden,“ fuhr er fort. „Gäht du denn Selbstgespräche?“ und er blickte noch immer forschend umher.

Nur um Himmelswillen keine Entdeckung und Bloßstellung mit dem Volontär! Um ihren Vater abzulenken, machte sie eine Notlüge.

„Ich — war am Telephon, um mit einer Freundin zu sprechen.“

„Ach so! Und da habe ich deine Unterhaltung unterbrochen? So sprich doch weiter mit deiner Freundin!“

„Nein, es war zu Ende.“ stammelte Lieschen.

„Ist denn schon abgeklungen?“ fragte er. „Da klingelt's an!“

Es wurde tatsächlich ein Zeichen gegeben. Lieschen stand wie auf glühenden Kohlen, sie wäre am liebsten davongeeilt, und doch fürchtete sie, daß der Volontär sich rührte oder hervorkäme. Durch diesen kompromittiert zu werden, dachte ihr schlimmer als eine andere Entdeckung. Als aber ihr Vater ans Telephon trat und, um sein Töchterchen in Summe zu bringen, mit einer gezwungenen Höflichkeit in dem Apparat „Ja“ sprach, da erkannte sie deutlich ihres Geliebten Stimme und entfernte sich voll Angst und Reiz.

„Lieschen!“ rief es von der anderen Seite.

Seling stutzt; das war doch keine Mädchenstimme! Und dieser sonderbare Rosenname: Lieschen!

„Ja!“ sagte er wieder mit verstellter Stimme.

„Warum brachst du denn vorher plötzlich ab?“

„Oh!“ murmelte er für sich. „Jetzt kommen wir dahinter!“ Ins Telephon flüsterte er: „Fühle mich unwohl!“

Das klang aber auch nicht mädchenhaft.

„Du sprichst heiser,“ kam es von der anderen Seite. „Werde mir um Gotteswillen nicht krank, Lieschen! Denk an den Ball!“

„Jetzt möchte ich wissen, wer dieser Urian ist!“ brummte Seling.

„Gör'n Sie mal — hören mal!“ rief er mit schon rauherer Stimme.

„Bist du es denn selbst?“ fragte Born nach einigen Momenten.

„Jawohl, bin es selbst!“ schnauzte Seling zornentbrannt. „Wer sind Sie, und wie kommen Sie dazu, sich mit meiner Tochter zu unterhalten?“

Es kam indes keine Antwort, das Telephon blieb stumm. Seling drückte heftig und anhaltend auf den Knopf, dann rief er das Amt an.

„Hier Nummer 11!“ donnerte er. „Sie scheinen die Verbindung unterbrochen zu haben!“

„Sie sind seit zwanzig Minuten mit Nummer neunzig verbunden!“ erteilte eine weibliche Beamtenstimme.

Der Rheber vergaß, etwas darauf zu erwidern. Nummer neunzig, das war ja Wollmann u. Sohn. Er klingelte ungestüm an. Inzwischen hatte aber bei dieser Firma der Robold des Zufalls sich eingemischelt. Der Kommerzienrat Wollmann war früher als gewöhnlich nach Hause gegangen.

Da ertönte die Telephonklingel. Wollmann trat an den Apparat.

„Hier Wollmann u. Sohn. Wer dort?“

„Hier Seling! Ich verbitte mir für alle Mal diese hinterlistigen Don Juan-Streiche! Das Donnerwetter soll Ihnen in den Magen fahren! Verstehen Sie? Ich werde Maßnahmen treffen, daß solche Narrheiten nicht mehr vorkommen!“

Der Kommerzienrat zog die Brauen in die Höhe. „Sie sind wohl übergeschnappt?“ sprach er ins Telephon. „Verwechseln wohl die Begriffe. Wer spricht denn überhaupt?“

„Hier Seling selbst!“

„Und hier Wollmann, auch selbst. Ich habe weder Zeit, noch Lust, unverständlichen Koll anzuhören. Schlupf!“

„Der Mensch schimpft wie ein Rohrspitzel,“ sagte er, vom Telephon wegtretend, zu Born, welcher mit Mühe seine Verlegenheit bemerzte; „vermutlich in einem Häufchen befangen!“

(Schluß siehe 2. Beilage.)



Liebig's
Fleisch-Extract
Lebte in der besten Küche.

Prima Gummi-Pelerinen- und Regenmäntel,
abwaschbare, wasserdichte
Damen-Schürzen
von 2 Mk. an.
Kinder-Schürzen
von 75 Pfg. an.
Portemonnaies
sehr billig,
empfohlen
Baumeyer & Co.,
Königl. Hoflieferanten, 1142
Ecke der Schützenhofstrasse und Langgasse.

Vollständiger Räumungsverkauf
in Metallwaaren
wie:
Kunst, Luxus- u. Gebrauchsgegenstände
zu **ausserordentlich reducierten**
Preisen.
! Nie wiederkehrende Gelegenheit zum Einkauf!
solider, erstklassiger und moderner Waare.
Auf meine Spezialitäten: In- und ausländ.
Schmuck- u. Lederwaaren
gewähre bis Weihnachten
(trotz meiner anerkannt billigen Preise)
einen Nachlass von 10%.
NB. Der Verkauf findet nur gegen Cassa statt
Vorm. 9-11, Nachm. 3-5 Uhr Extra-Rabatt 5%.
Ferdinand Mackeldey.
Hotel Nassauer Hof — Eingang Wilhelmstr. 48
1170

Deckreiser
in jedem Quantum zu haben „Thüringer Hof“ 4129

1439 **R. Petitpierre** Akademisch gebildeter Optiker **Anerkannt billige reelle Preise** Häfnergasse 5.
Reichstes Lager aller besseren optischen Fabrikate in jeder Preislage.

Trauringe sowie alle Gold-, Silberwaaren und Uhren
Kaufen Sie sehr billig im
Etagengeschäft von **Fritz Lehmann, Goldarbeiter**
Langgasse 3, 1. Stiege, an der Marktstrasse. 900
Kein Laden. — Grosses Lager.

2. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 291.

Donnerstag den 13. Dezember 1903

Telephonische Indiskretionen.

Humoreske von E. Tschner.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

In Gelling ging indessen eine Wandlung vor. „Der Alte selbst!“ sagte er für sich. „Also der unterhält sich mit meiner Tochter in zärtlichen Angelegenheiten! Das ist ja eine großartige Entdeckung! Wieschen nannte er sie, also vollkommen intim! So weit sind sie schon! Und das ist mir dummen Vater bis jetzt entgangen! Wer hätte gedacht, daß mein Mädchen einen solchen Geschäftsgeist besäße? Aber gut so, sie sichert sich damit ein paar Millionen. Natürlich bin ich vollständig konform!“

Es klingelte wieder.

„Sehen Sie zu, was der Grobsock noch will!“ sagte der Kommerzienrat, schon im Abgehen begriffen.

Damit entfernte er sich. Fridolin Vorn trat zaghaft an den Apparat, er fürchtete einen neuen Zornausbruch.

„Was wünschen Sie?“ fragte er mit möglichster Fassung.

„Selbstverständlich will ich der Neigung meiner Tochter nicht im Wege sein,“ erwiderte Gelling. „Besuchen Sie mich morgen vormittag um 10 Uhr, wenn's Ihnen recht ist, da können wir die Mariage in aller Gemütlichkeit besprechen. Adieu! Schluß!“

Er klingelte ab. Vorn stieß einen Jubellaut aus. Wie Euphorie war ihm Gelling's Einladung in die bange Seele gesunken. Welch eine glückliche Wendung! Es war seiner Heißgeliebten reich gelungen, ihren Papa umzustimmen. In gebobener Stimmung verließ er die Stätte seiner kaufmännischen Wirksamkeit, um zu Tisch zu gehen.

Kun konnte auch der würdige Volontär Rudolf sein Verließ verlassen. Tief aufatmend trat er hervor, hatte er doch während der ganzen Szene jeden Augenblick gefürchtet, herbegezogen und vom Chef hart angelassen zu werden. Was das Fräulein betraf, die fürchtete er nun nicht mehr, der hätte er nötigenfalls ins Gesicht lachen können. Er wollte sich eben, da nun sein knurrender Magen befriedigt war, ins Freie begeben.

Wieschen befand sich in einer sehr bellommenen Stimmung; sie meinte, daß ihr Vater sie alsbald zur Rede stellen werde, und für diesen Fall war sie entschlossen, ihre Neigung zu verteidigen und den Geliebten zu verteidigen. Gelling selbst sah jedoch scheinbar ganz unbefangen zu Tisch, und zu ihrer Ueberraschung sprach er kein Wort über die Angelegenheit, sondern machte ein freundliches Gesicht und beobachtete sein schönes Kind mit Wohlgefallen, wenn er glaubte, dies unbemerkt tun zu können. Sie aber hatte verstoßen ein Auge auf jeden Zug seines Wesens und fragte sich vergebens, was da im Hinterhalte liege.

Anderen Morgens, als der Kommerzienrat Wollmann sein Personal inspiziert hatte, kam ihm das gestrige Verhalten seines Geschäftsfreundes Gelling wieder in der Kopf, und er dachte, daß er doch einmal sehen wolle, ob letzterer noch eine schwache Erinnerung an die sonderbare Entgleisung seines gestrigen Rauschens haben werde. Er beschloß, bei ihm vorzusprechen. Es war in der zehnten Stunde. Gelling empfing ihn mit jovialer Begrüßung.

„Willkommen!“ sagte er. „Ich habe Sie erwartet und freue mich, Sie bei mir zu sehen.“

„Doch nicht in Geschäften?“ fragte Wollmann zuwartend.

„Nichts weniger!“ versetzte Gelling. „Sie können sich's ja denken, Verehrtester!“

Er geleitete ihn in ein Gesellschaftszimmer, wo bereits Wein serviert war, und bat ihn, Platz zu nehmen.

„Ich will mich mit zwei Worten entschuldigen, daß ich gestern in der Aufregung so massiv gegen Sie war,“ fuhr er fort. „Es war ein Mißverständnis, natürlich. Damit abgemacht! Sie wissen ja, für jede Wunde gibt es einen heilsamen Balsam, und auch, wer ihn in diesem Falle dazubieten hat.“

„Ich fühle mich gar nicht verletzt,“ erwiderte Wollmann gleichmütig.

„Um so besser!“ sagte Gelling. „Um so angenehmer werden sich unsere künftigen Beziehungen gestalten.“

„Haben Sie etwas Neues vor?“ fragte Wollmann.

„Das Neue ist immer das Alte!“ sagte Gelling. „Es wiederholt sich stets im Leben. Sie waren ja schon bisher in allem ein erfolgreicher Mann, aber dies Glück entging Ihnen bis jetzt. Stöhnen wir an: Auf Ihr neues Glück!“

Wollmann hob mechanisch sein Glas, stieß an und trank, dabei richtete er über das Glas einen Blick auf Gelling, der, wenn dieser ein Verständnis dafür gehabt hätte, ihm ungefähr gesagt haben würde: „Soll mich der Teufel holen, ich weiß nicht, was er meint!“

„Dieses Glück ist ja auch das meinige,“ fuhr Gelling fort.

„So?“

„Und vor allem: meiner Tochter!“

„Ah, wirklich?“

„Daran ist kein Zweifel, verehrter Freund! Wieschen ist ja ganz entzückt. Na, und ich kann natürlich nicht anders, als Wieschen's Wünschen nachzugeben.“

„Dann ich mir denken. Sie haben ja nur die eine.“

„Und ich hoffe, daß Sie sich an Ihrer Seite recht glücklich fühlen.“

„An meiner Seite?“

„Gewiß! Ich bin damit einverstanden!“

„Wie denn? Ich mit Ihrer Tochter?“

„Na ja, Sie schüchternen Jüngling! Wozu denn noch ein Geheimnis? Ich als Vater mußte es doch wissen.“

Wollmann schüttelte in stummer Verwunderung den Kopf und blickte sein Gegenüber fragend an.

„Wie hat es denn eigentlich angefangen?“ lachte Gelling.

„Ich hatte keine Ahnung, daß Sie ein solcher Schwerenöter sein könnten.“

„Ich bin ein Schwerenöter? Was habe ich denn angefangen?“

„Bah! Es ist hier unter uns keine Verstellung mehr nötig. Ich sage Ihnen ja, daß ich einverstanden bin! Soll ich meine Tochter rufen?“

„Bitte, bitte!“ protestierte Wollmann ganz perplex. „Es scheint hier ein Mißverständnis obzuwalten. Sie reden von einer Mariage mit Ihrer Tochter. Natürlich, ein überaus liebenswürdiges Mädchen; aber ich — meine Grundsätze und Absichten — verzeihen Sie, Vetter, ich bin nicht in der angenehmen Lage, an eine Mariage zu denken.“

„Was, Sie wollten nur ein Don Juan bei ihr sein — etwa mein Kind unglücklich machen?“ entgegnete Gelling in veränderten Tone.

„Weiß der Himmel, wie Sie auf diese Idee kommen!“ erklärte Wollmann mit strengem Ernst. „Ich würde mir zetteln ein Gewissen daraus machen, Ihre Tochter auch nur mit einem Worte zu kränken. Ich bin auch fest überzeugt, daß diese nichts dazu beigetragen hat, ihren Vater in einen kolossalen Irrtum zu verlegen.“

Gelling wurde ganz bleich. Er erhob sich in der Absicht, seine Tochter herbeizurufen. In diesem Augenblick aber brachte der Diener eine Visitenkarte.

„Der Herr wünscht seine Aufmerksamkeit zu machen,“ sagte er.

Gelling las laut: „Fridolin Vorn.“

„Ich habe augenblicklich keine Zeit!“ rief er verdrießlich. Wollmann war aufmerksam geworden.

Fridolin Vorn, fragte Sie? So heißt mein Prokurist. Vielleicht ist in meinem Geschäft etwas vorgefallen, und er sucht mich auf, obgleich ich mir nicht erklären kann, wie Vorn erfuhr, daß ich gerade hier bin. Wollen Sie ihn nicht fragen lassen?“

„Hat der Herr gesagt, daß er Herrn Wollmann sprechen will?“ fragte Gelling den Diener.

„Herrn Gelling, ganz ausdrücklich,“ antwortete letzterer.

„Ich lasse ersuchen, einzutreten,“ entschied Gelling.

Der Diener entfernte sich.

„Er wird doch nicht etwa —?“ brummte Wollmann.

„Was denn?“

„Wir untreu werden wollen.“

Vorn trat ein und befandete große Verlegenheit, als er seinen Chef erblickte. Als er aber Wein und Gläser bemerkte, nahm er an, daß Gelling den Chef als Zeugen seiner Angelegenheit habe kommen lassen, und er wußte sich zu fassen. Die beiden Herren betrachteten ihn erstaunt und erwartungsvoll, da er in idyllischem Grad, mit weißer Halsbinde, Knäueln, Klapphut war.

„Wollen Sie mich hier auffuchen?“ fragte Wollmann.

„Bitte um Entschuldigung — nein!“ antwortete der Prokurist.

„Also mich,“ bemerkte Gelling; „und was ist Ihr Verlangen?“

„Ich — folgte Ihrer gültigen Einladung.“

„Meiner Einladung?“ fragte Gelling verändert. „Wann und wie?“

„Gestern, telephonisch —“

Gelling sah einige Minuten mit offenem Munde da.

„Sie waren dort im Geschäftslokal dieses Herrn?“ fragte er dann gespannt.

„Ja, diener!“ antwortete Vorn mit einer Verbeugung.

„Und Sie unterhielten sich telephonisch mit meiner Tochter?“

Vorn legte die Hand aufs Herz und schlug den Blick zu Boden.

„Mein Herr —“ begann Gelling schneidend.

Wollmann aber lachte laut auf und erbarmte sich seines Prokuristen.

„Also Sie sind der Schwerenöter, der ich sein sollte!“ rief er heiter. „Jetzt geht Ihnen doch ein Licht auf, lieber Gelling?“

„Leider!“ knurrte dieser. „Wenn Ihr Angestellter sich erlaubt hat, mit meiner Tochter verflochten —“

„Ah was!“ unterbrach ihn Wollmann. „Verstohlene Liebe ist oft geboten, und wie sagt der Dichter? Erlaubt ist, was gefällt! Sie werden doch nicht bestreiten wollen, daß diese beiden jungen Leute besser zueinander passen, als ich alter Knabe zu Ihrer lebenswürdigen Tochter?“

„Der werde ich es strengstens verweisen!“ brauste Gelling auf.

„Daß sie einen guten Geschmack hat?“

„Daß sie sich vergessen hat, ihre Zukunft anders als standesgemäß ins Auge zu fassen!“

„Standesgemäß? Dieser junge Mann ist Kaufmann, so gut wie wir, und hat vermutlich mehr Grütze im Kopfe, als wir beide. Er ist mein Prokuratorträger und meine rechte Hand; wenn Sie aber meinen, daß eine solche Stellung für Ihre Tochter nicht standesgemäß genug sei, bin ich erbötig, ihn als Sozius aufzunehmen. Genügt Ihnen das?“

„Zuverlässig will ich meine Tochter darüber hören,“ sagte Gelling schwankend.

„Aber sie nicht quälen!“ rief Wollmann. „Sonst mache ich allen unseren Freunden bekannt, daß Sie sie an mich alten Patron veräußern wollten.“

Gelling rief seine Tochter. Wieschen erschien in reizender Saubertoilette, befangen, aber mit freundlicher Begrüßung für die Herren. Während Vorn sich zurückzieht, ging Wollmann Wieschen einige Schritte entgegen.

„Guten Morgen, Fräulein Gelling!“ sprach er, ihr die Hand bietend. „Es freut mich, daß Sie mir Gelegenheit geben, Sie zu begrüßen! Wir sind ja bereits gute Bekannte, nicht wahr?“

„Freilich!“ erwiderte Wieschen mit gemessener Freundlichkeit.

Jetzt nahm ihr Vater das Wort.

„Mein liebes Wieschen, ich habe mich gestern überzeugen können, daß du dich nicht zu dem Orden jener jungen Damen rechnest, die das Gelübde ablegen, ewig ohne einen Lebensgefährten zu bleiben. Du bist aber mein einziges Kind und kannst dir denken, daß deine Wahl unseres Hauses würdig sein muß. Nun ist hier mein Geschäftsfreund Wollmann — was meinst du, wenn er als Bewerber auftreten würde?“

Einige Momente stand das Mädchen etwas betroffen, und ihre Lippen preßten sich zusammen, dann aber spielte um ihren Mund ein feines Lächeln, und ihre Augen schweiften über Vorn's Gestalt, ehe sie auf Wollmann blickten.

„Als Bewerber für einen anderen?“ fragte sie mit einem leichten Beben ihrer Stimme.

„Getroffen, getroffen, verehrtes Fräulein!“ rief Wollmann lachend. „Und hier steht dieser andere!“

Wieschen stand wie mit Purpur überglänzt da.

„Kennst du den Herrn?“ fragte Gelling, auf Vorn deutend.

„Er gewiß!“ antwortete Wieschen und reichte mit diesem die Hand.

„Und er ist der Auserwählte deines Herzens?“ inquirierte der Herr Papa weiter, indem er eine strenge Amtsmiene aufsetzte.

Wieschen senkte ihren Blick und geriet gegenüber dieser indiskreten Ausforschung in natürliche Verlegenheit; sie raffte sich jedoch zusammen und sagte freimütig: „Denn es hier doch gilt, der Wahrheit die Ehre zu geben, muß ich mit Ja antworten!“

„Nun wohl, du sollst deinen Kopf durchsetzen!“ rief der Vater resigniert. „Reinnetwegen mögt ihr euch heiraten!“

Jubelnd flog Wieschen auf den Geliebten zu. „Rein guter Friedel!“ Beide traten tiefbewegt vor den Vater.

„Ich bin der erste Gratulant zur Verlobung,“ sagte Wollmann, beiden seine Hände reichend. „Es sollte mir eine große Genugtuung sein, wenn ich ein wenig dazu beigetragen hätte.“

„Ihr habt's dem Telephon zu verdanken,“ bemerkte Gelling; „ohne dessen Indiskretionen wär's nicht so schnell gegangen.“

„Also dieser glückliche junge Mann wird mein Sozius!“ erklärte Wollmann.

„Quod non!“ entschied Gelling. Ein halbes Jahr sollen Sie ihn noch haben. So lange wird gewartet. Dann, nach der Hochzeitsreise tritt Vorn in mein Geschäft. Mein alter Müller kann sich zur Ruhe setzen. Was denken Sie? Für die Verpflichtung, mein Kind herzugeben, will ich auch das Recht haben, ihren Mann zu gewinnen. Postul!“

„Jugendfrisches Aussehen“.

Wir veräumen nicht, unsere verehrten Leser und Leserinnen mit Beginn der rauhen Jahreszeit auf die Vorzüge von Hyrolin und Hyrolin-Seife aufmerksam zu machen. Es giebt kein anderes Mittel für die Haut und Schönheitspflege, welches sich auch nur annähernd einer gleich glänzenden Bewährung und Empfehlung seitens aller ärztlichen Autoritäten erfreut.

Nicht durch marktschreierische Reclame, sondern durch ihren wirklichen Werth haben Hyrolin und die Hyrolin-Seife sich in Palast und Hütte, bei Arm und Reich Eingang zu verschaffen gewußt.

Wer einmal Hyrolin und Hyrolin-Seife versucht, verwendet sie ständig. Falls in einschlägigen Geschäften nicht erhältlich, wende man sich direct bezüglich Zusendung von Prospekten über die berühmten Dr. Graß'schen Präparate an die Firma Dr. Graß & Comp., Kgl. rumänische Hoflieferanten, Berlin O. 112.

852/24

Nähmaschinen,

bestes Fabrikat, verschiedene Systeme stets auf Lager, empfindlich billigst

1175

Karl Menche, Mechaniker,

Blleichstraße 9.

NB. Kein Laden.

Elegante Neuheiten in Kinder-Theater,

1339 Gesellschaftsspiele, combinirte Feuerwerkstätten, Elegante Briefpapiere, Goldfälscherhalter, Visitenkarten, Menu-Tisch- und Tanzkarten, Tischdekorationen, Quall-Bonbons, Tischläufer, Servietten, Lampenschirme, Lichtschläger, Blumentopfhüllen, Attrappen, Glücksblei, seid. Tischfähnen, Straßender Spielfarten u.

W. Hammann, Wiesbaden, Bärenstrasse 2.

3. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 291.

Samstag den 13. Dezember 1903

Durch eine Ansichtskarte.

Humoreske von E. Kolfs.

(Nachdruck verboten.)

Minchen Niederwald ist unglücklich. Ihr junges Herz ist zerrissen von tiefem Weh. Alle die herrlichen Lustschlösser, die sie in den letzten Wochen in ihren Gedanken errichtet hat, sind zerstört durch einen Namen. Ja, durch einen Namen! Wer das geahnt hätte! Daß der hübsche, neue Provisor einen solchen Namen — nicht auszudenken! Minchen hatte sich über seinen Namen noch gar nicht groß besonnen. Ihr genügte die gewohnte Bezeichnung: der neue Provisor. Es gab in der Adlerapothek e eigentlich stets einen „neuen Provisor“. Der Besitzer, ein wunderlicher, sehr cholerischer Herr, konnte sich nie lange mit seinen Leuten vertragen, und sie wechselten infolgedessen häufig. Also gab's in der Adlerapothek alle paar Monate einen neuen Provisor und keiner wurde so recht warm im Städtchen.

Früher waren diese jungen Herren — bisweilen waren's auch schon ältere, — dem Minchen völlig gleichgültig gewesen, und sie war nicht öfter in die ihrem Elternhause gegenüberliegende Apotheke gegangen, als es eben durchaus notwendig war. Aber seit der letzte „neue Provisor“ da war, steigerten sich ihre Bedürfnisse an Vanolin, seiner Seife, Güssenbonbons und Pfefferminzstückchen bedeutend. Der neue Provisor hatte einen tiefen Eindruck auf ihr junges Herzchen gemacht, und Minchen fühlte deutlich, daß auch er nicht unempfindlich ihr gegenüber blieb, denn so oft er nur etwas freie Zeit hatte, stand er drüben in der Apotheke und schaute sehnsüchtigen Auges nach dem Fenster, an dem Minchen ihren Arbeitsplatz hatte.

„Der oder keiner,“ so sagte sie sich und täglich wurde ihre Neigung für den neuen Provisor inniger. Ihr Verlangen an Apothekermare wuchs ins Ungemessene, trotzdem sie sich blühendster Gesundheit erfreute. So was bleibt natürlich nicht unbemerkt, und die guten Freundinnen tuschelten schon arg darüber. Und gestern im „Kranzchen“ war's zum Klappen gekommen und mit Minchens Glück war's vorbei!

„Weißt du eigentlich schon, Minchen,“ so hatte Lotte Müller mit erhobener Stimme über den ganzen Tisch herüber gerufen, „wie dein Provisor heißt?“

„Minchen war blutrot geworden und hatte gestammelt: „Mein Provisor? Wie kommt's auf so eine Frage?“

„Na, hab' dich nur nicht, du bist doch jeden Tag in der Apotheke zu finden, und er „himmelt“ auch ganz gehörig nach deinem Fenster! Es wundert mich nur, daß sein Name dich nicht abschreckt. Ein solcher Name!“

„Ich hab' mich noch gar nicht über seinen Namen besonnen,“ so hatte Minchen resolut erwidert. „Dich scheint der Herr viel mehr zu interessieren.“

„Nur aus Freundschaft für dich. Also aufgepaßt! Gestern brachte es mein Bruder nach Hause. Er hat es von Apothekers Geinrich gehört. Der Alte hat dem Provisor nämlich schon wieder gekündigt, und da kommen die Jungen darauf zu reden. Also er heißt — Jeremias Melchior Buttermilch!“

Allgemeines Gelächter hatte sich erhoben, nur Minchen hatte nicht eingestimmt, sondern sich frampfhaft bemüht, eine unbefangene Miene zur Schau zu tragen und ihren furchtbaren Schrecken zu verbergen. Jeremias Melchior Buttermilch — entsetzlich! Ein solcher Name! Minchen's Herz ist so stolz auf ihren hübschen poetischen Vatersnamen, und niemals könnte sie sich entschließen, diesen poetischen Namen mit einem so lächerlichen zu vertauschen. Ach, und wenn er wenigstens doch Rudolf oder Franz oder Otto Buttermilch hieße, dann wäre's am Ende noch zu überlegen, aber Jeremias Melchior!

Minchen braucht in den nächsten Tagen gar nichts aus der Apotheke, und sie vermeidet geflissentlich den Platz am Fenster, so schwer es ihr auch wird. Muß sie ausgehen, so hält sie sich stets an der anderen Seite der Straße. Aber sie entgeht ihrem Schicksal nicht. „Er“ kommt ihr eines Tages auf der Promenade entgegen. Niemand ist sonst in der Nähe. Er sieht höflich den Hut und bleibt stehen. Wohl oder übel muß sie eine artige Begrüßung erwidern und ihn anhören. „Sie sind lange nicht in der Apotheke gewesen, liebes Fräulein, und es ist mir so lieb, daß ich Sie hier treffe. Ich habe so viel auf dem Herzen. Ich gehe bald hier fort. Mit dem Apotheker kann sich ja kein Mensch vertragen, mit dem besten Willen nicht. Aber ich kann nicht gehen, ohne Ihnen gesagt zu haben, wie ich Sie ansehe, liebes Minchen. Ihre mir bewiesene Freundlichkeit ermutigt mich zu der Bitte: Werden Sie mein! Ich will mir alle Mühe geben, es bald zur Selbstständigkeit zu bringen, und wenn Sie es mir erlauben, werde ich Ihren Eltern in den nächsten Tagen Besuch machen und um Ihre Hand anhalten. Darf ich?“

Dem armen Mädchen wird's heiß und kalt. Geht vor Liebe und vor Wonne, kalt vor Schauer bei dem Gedanken an den ominösen Namen. Und das letzte Gefühl liegt. Blitzschnell steigen vor ihren geistigen Augen die spöttischen Miene der Freundinnen auf und die Verlobungsanzeigen, auf denen der entsetzliche Name neben dem ihren steht, und bestig stößt sie heraus: „Ich muß sehr danken für die Ehre, Herr Jeremias Melchior Buttermilch. Wie kann ein Mensch so heißen? Das ist ja zu blamierend! Und wie konnten Sie mir das so lange verschweigen?“

„Verschweigen? Aber, Fräulein Niederwald, ich dachte nicht, daß mein Name Ihnen unbekannt wäre. Ich — mein Gott — ich hatte ja gar keine Gelegenheit, Ihnen denselben zu nennen, und, freilich, es ist ein komischer Name. Meine guten Eltern hätten sich nicht durch ihre Pietät verleiten lassen, mir zu dem ohnehin schon komischen Zunamen die Rufnamen meiner beiden Großväter zu geben. Aber das ist nun nicht zu ändern, und ich kann nur sagen: Mein Name ist bei aller Lächerlichkeit der eines ehrenhaften Mannes, ja, das kann ich versichern, und kein Mädchen braucht sich zu schämen, diesen Namen zu tragen.“

„Davon bin ich überzeugt,“ entgegnete Minchen gereizt und schnippisch, „aber ich habe nicht Lust, dieses Mädchen zu sein.“ Und davon ist sie. Minchen Niederwald war, zu ihrer Entschuldigung sei es bemerkt, noch sehr jung, eben fleischgeworden.

Beim Jahre sind seitdem vergangen. Es hat zahllose Male einen „neuen Provisor“ in der Adler-Apotheke gegeben, Minchens Eltern sind unerwartet früh fra nachinander ge-

storben, die Freundinnen haben sich verheiratet, und Minchen lebt in zwar auskömmlichen Verhältnissen, aber doch einsam und freudlos ihre Tage weiter. Freier hat sie natürlich genug, besonders, seit sie im Alleinbesitz des elterlichen Erbes ist. Auch hübsch ist sie noch, hübscher vielleicht, als vor zehn Jahren, aber sie kann sich nicht zum Heiraten entschließen. Es hat keiner wieder ihr Herz gerührt, seitdem er, an dessen Namen sie damals Anstoß genommen, die Stadt verlassen hat. Wie wieder hat sie etwas von ihm gehört. Doch sie gedenkt seiner noch oft, und sie macht sich bittere Vorwürfe über den jugendlichen Liebermut, mit dem sie Herz und Hand eines Ehrenmannes ausge schlagen hat, nur seines Namens wegen. Würde sie nur wenigstens, wo er lebt, wie es ihm geht. Scheinbar absichtslos hat sie sich einmal beim Apotheker nach ihm erkundigt, aber ohne Erfolg.

„Der Buttermilch? Weiß nichts von ihm. War übrigens 'n tüchtiger Kerl, aber er war nicht lange bei mir. Er konnte sich mit keinem Menschen vertragen, müssen Sie wissen. Gehört hab' ich auch nichts wieder von ihm, weiß nicht mal, wo er eigentlich her war.“

Das war alles. Im Grunde war's ja auch einerlei. Er wird natürlich längst verheiratet sein. Ein so hübscher, lebenswürdiger Mann! Und nicht jedes Mädchen ist so allern, sich an einem Namen zu stoßen. Wie tief ihn in Nachen damals gekränkt haben mag! Er hat immer so ernsthaft ausgesehen in den Tagen, die zwischen der verhängnisvollen Unterbrechung und seiner Abreise lagen. Es war ja auch so hübsch von ihr gewesen. Wie gern würde sie ihm den Schmerz abbiten, den sie ihm damals zugefügt, dem armen, lieben Menschen. Vergeblicher Wunsch! Sie weiß ja nichts von ihm, nicht einmal, ob er überhaupt noch lebt.

Die Zeit vergeht, langsam, gleichmäßig. Minchen ist und trinkt und geht spazieren und macht Besuche bei ihren Bekannten und hält ihren kleinen Haushalt in Ordnung. Und das wird so weiter gehen, Jahr um Jahr. Bis es Winter wird, ohne daß sie einen Sommer erlebt hat. Ach, und es könnte so anders sein. Ein lieber, braver Mann könnte ihr zur Seite stehen, und sie könnte für ihn sorgen und schaffen, und fröhliche Kinder könnten sie umspielen, wenn es hätte sein sollen. Lieber Gott — anstatt dessen ist sie allein! So gehen Minchens Gedanken hin und her, als sie eines Nachmittags nach absolvirtem Spaziergang mit ihrer Arbeit am Kasse sitzt. Drüben steht der „neue Professor“ vor der Apotheke. Dadurch ist sie wieder einmal auf vergangene Zeiten gekommen.

Ein Briefträger geht aufs Haus zu. Minchen Niederwald empfängt nur wenig Postfächer. Meistens Anzeigen, Kataloge und so etwas. Privatkorrespondenz führt sie kaum. Deut ist's aber doch einmal ein Lebenszeichen von einer entfernten Verwandten, die eine Reise durch die sächsische Schweiz macht. Eine Ansichtskarte aus einem kleinen Städtchen. Eine hübsche Karte in mattbunten Farben, das

altertümliche Rathhaus, der Marktplatz mit einem Denkmal in der Mitte, spitze Giebelige, schmale Häuser, und da — eines der Häuser trägt eine Firma. Minchen wird blaß und rot und rot und blaß. Ganz deutlich erkennbar ist der Name „Buttermilch“. Das vorübergeht, ist nicht so leserlich. Minchens Herz klopft stürmisch. Aber, lieber Gott, es gibt gewiß viele Buttermilche in der Welt. Wenn man nur — halt — die Lupe muß helfen. Mit zitternder Hand hält Minchen das Instrument über die Stelle, und wahrhaftig — da tritt's ganz deutlich hervor: Drogerie von J. M. Buttermilch.

Minchen lacht und weint und weint und lacht, und es ist ihr plötzlich, als schiene helle Sonne ins Zimmer, und die Sonne ist doch schon drüben hinter der Apotheke verschwunden.

Nun weiß sie, wo sie ihn zu finden hat. Nun kann sie ihm sagen, wie bitter sie jetzt nach Jahren noch das Unrecht empfindet, das sie ihm damals angetan. Und wenn er noch — ach nein — er ist längst verheiratet, der hübsche, tüchtige Mann, aber einerlei. Sie muß ihn noch einmal sehen und sprechen, sich seine Verzeihung holen.

Am zweitfolgenden Morgen schon reißt Minchen ab und langt gegen Abend in der kleinen sächsischen Stadt an. Im einzigen Hotel am Markt findet sie gutes Unterkommen, und der gesprächige Wirt gibt der Fremden gern Auskunft über alles mögliche, auch über die Drogerie da drüben. „Ja, das ist 'n solides Geschäft, nur gute Waren führt der Buttermilch, das muß man sagen. Freilich, es fehlt ihm wohl an Kapital, sonst könnt' er jetzt die Löwenapothek e laufen, aber der Besitzer verlangt zu hohe Anzahlung. Er müßt' eine Frau mit Vermögen haben, der Buttermilch. Aber 's ist ein komischer Kauz, macht sich nichts aus dem weiblichen Geschlecht, sondern ist ein geschworener Junggeselle und merkt's gar nicht, wie ihm die Damen zu Gefallen laufen. Da wär' manche, die den stattlichen Mann gern nähm'. Er ist ja noch in den besten Jahren.“

Der Wirt möchte der Fremden, die mit so großer Teilnahme seinem Bericht zugehört, nun am liebsten noch die Leidensgeschichte familiärer Marktbewohner erzählen, aber merkwürdigerweise scheint ihr Interesse plötzlich vollständig erloschen zu sein. Sie bricht kurz ab und verläßt eilig das Speisezimmer und bald darauf das Hotel, um, nachdem sie den Markt überschritten, in die Drogerie drüben einzutreten.

Nicht Wochen später ist Jeremias Melchior Buttermilch der glückliche Besitzer der Löwen-Apotheke und neugebadener Ehemann.

Die Ansichtskarte aber, die Stifterin dieses Glückes, hängt in zierlichem Rahmen über dem Küchisch von Frau Minchen Buttermilch, geb. Niederwald.

Gebrüder Dörner

4 Mauritiusstrasse 4.

Wiesbadens größtes Spezialgeschäft für fertige

Herren- & Knabengarderoben

empfehlen zu **Weihnachten** in reichster Auswahl in allen Größen, Farben und Fagons:

Berren-Sacco-Anzüge von 15—48 M.
Berren-Jaquet- u. Gehrock-
Anzüge . . . von 30—60 M.
Berren-Paletots . . . von 18—50 M.
Berren-Sapelocs . . . von 15—40 M.
(wasserdicht)
Berren-Pelerinen . . . von 12—28 M.
(wasserdicht)
Berren-Schlafrocke . . von 10—45 M.
Berren-Lodenjoppen . . von 6—30 M.
Herren-Hosen . . . von 3—18 M.

Jünglings-Anzüge . . von 10—28 M.
Jünglings-Paletots . . von 10—30 M.
Jünglings-Lodenjoppen . von 5—12 M.
Jünglings-Hosen . . . von 3—9 M.
Knaben-Anzüge . . . von 2 1/4—20 M.
Knaben-Capes u. Paletots von 4—18 M.
Knaben-Loden-Joppen . von 3—8 M.
Knaben-Hosen (blau u. farbig) von 1 M. an.

Arbeiter-Kleider

für jeden Beruf.

Jagd-, Sport- u. Livré-Bekleidung.

Niederlage echter bayrischer Loden-Artikel des bekannten Loden-Versandt-Hauses

Fritz Schulze, Kgl. Hoflieferant, München. Verkauf zu Originalpreisen.

Anfertigung nach Maass.

Grosses Stofflager — Erstklassige Zuschneider. — Zuverlässige Arbeitskräfte. 1170

Prämiirt mit den höchsten Auszeichnungen: Ehrenpreise und goldene Medaillen.

Sonntags bis 8 Uhr Abends geöffnet.

Auswahlsendungen sofort überall hin. — Transport durch eigenes Fuhrwerk.

Weihnachtsgeschenke können bis Neujahr umgetauscht werden.

4. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 291.

Samstag den 13. Dezember 1903

Nachdruck verboten.

Der Weihnachts-Pantoffel.

Nach dem Schwedischen von A. Schwarze.

„O weh“, seufzte der Hilfsrentant Peterfen, „hebt scheint's Ernst zu werden.“ — dabei überflog er noch einmal den Inhalt des Briefes, den ihm sein Onkel hatte übermitteln lassen. „Die der Fritz“, war da zu lesen, „ich erwarte dich morgen früh in meinem Bureau.“ — „du weißt ja —“, mein Lieblingsprojekt — — —

Als Fritz durch den nassen Dezembernebel nach dem Bureau trabte, verwünschte er dieses Lieblingsprojekt zwar in Grund und Boden, aber es war ihm schon klar, daß es ein Ablehnen desselben nicht geben konnte, es hieß eben, sich in das Unvermeidliche zu fügen.

„Mein lieber Freund“, empfing ihn der Onkel ohne Umschweife, „für dich ist es die höchste Zeit, daß du heiratest.“ Obwohl Fritz auf diese Artrede schon gewöhnt gewesen war, verlor er doch etwas die Fassung. „Ja“, stammelte er, „ich meine — — ich weiß nicht.“

„Aber ich weiß es“, unterbrach ihn sein Onkel, „ganz genau weiß ich es. Du bist doch nun schon aus dem Schneider heraus, was?“

„Jawohl“, mußte Fritz zugeben, „dreißig Jahr, fünf Monate, sechs Stunden und fünfzehn Minuten.“

„Jamos, jamos“, lachte der Onkel, „im Rechnen bist du ein Wortkünstler. Ich habe schon mit deinem Vorgesetzten gesprochen; du wirst bald zum wirklichen Rentanten emporrücken und deshalb mußt du dich verheiraten. Wirkliche Rentanten müssen unbedingt eine Frau haben, — das war schon immer so und wird auch so bleiben.“

„Nun ja, es war allerdings immer so“, mußte Fritz zugeben.

„Siehst du, wie recht ich habe“, frohlockte der Onkel, „und damit du nicht erst unnötig Zeit verlierst, habe ich bereits eine passende Frau für dich ausgesucht.“

Fritz erhob zwar die Hand wie zum Proteste, aber der Onkel ließ ihn nicht erst zum Worte kommen, sondern fuhr fort: „Brauchst du nicht zu bedenken, ich habe den Heiratsplan schon entworfen. Für die Weihnachtstage kommst du um Urlaub ein, du erhältst denselben, das ist schon abgemacht. Vollkommen unberührt fährst du ab und als glücklicher Bräutigam kommst du wieder, verstanden?“

Fritz nickte zum Zeichen, daß er das recht gut verstanden habe.

„Also du fährst nach Schönstedt zum Gutbesitzer Wismar. Der hält große Stücke auf dich, weil du ihm schon wiederholt seine Bücher in Ordnung gebracht hast. Dort wirst du dessen Tochter, Fräulein Ella, sehen, kennen und lieben lernen. Die wird dich einladen, das Weihnachtsfest auf Schönstedt zu verbringen, die Einladung nimmst du an und das Uebrige wird sich schon finden. Vor deiner Abreise kannst du mir noch eine Aufstellung deiner Schulden schicken, von denen braucht Freund Wismar nichts zu erfahren, die bleiben mein Geheimnis.“

— — — Dreißig Stunden zwanzig Minuten nach dieser Unterredung erhielt der Onkel ein ziemlich umfangreiches Paket, welches und Fritz Peterfen klingelte im Postschlitten zum Stadtschreiber hinaus, wohererpaßt in einen Korb, den ihm sein Onkel gegeben hatte.

Der Empfang in Schönstedt war ein überwältigendes herzlich. „Welche Freude“, erklärte Herr Wismar, „ein Weihnachts-

gast ist hier bei uns immer ein Ereignis. Die Nachbarn werden aus weiter Ferne angefahren kommen, um einen Junggesellen aus der Stadt bewundern zu können. Ich habe Sie gleich auf den ersten Blick lieb gewonnen, — der ganze Vater! Ich habe nämlich Ihren Herrn Papa sehr genau gekannt, er war damals — — —

„Hilfsrentant, genau so wie ich“, unterbrach ihn Fritz, „er arbeitete in derselben Abteilung wie ich und heiratete mit einunddreißig Jahren, zwei Monaten, 6 Tagen.“

„Welch ein Gedächtnis“, staunte Herr Wismar, „der Himmel erhalte es Ihnen. Wie wird sich meine Ella hierüber freuen! Ihr Herr Onkel hat mir geschrieben, daß Sie ihm erklärt haben, nur mit Ella glücklich werden zu können. Nun, versuchen Sie nur, ihr zu gefallen, schon mit Rücksicht auf Ihren Onkel gebe ich Ihnen und ihr gerne meinen Segen.“

Damit war der Empfang beendet.

Fritz Peterfen kultivierte. Er wußte nicht, ob Fräulein Ella hübsch oder häßlich, klein oder groß, blond oder schwarz sein werde: sie bildete vorläufig eine unbekannte Ziffer am Schluß einer Kolumne, die sich nicht zusammenzählen ließ. Am nächsten Morgen aber hatte er vom Stubenmädchen schon erfahren, daß die Summe, von der Mühsal des Fräulein Ella besagte, sich zu einer recht erheblichen gestalten würde. Gegen Mittag wußte er auch, daß die Summe, — nicht doch Fräulein Ella vielmehr hübsch klein und blond, kurz und gut ein reizendes Geschöpf war, wie geschaffen zum Verlieben.

Und wie sich Fritz verliebte! Nicht langsam, nicht allmählich, nicht nach und nach, sondern plötzlich, gleich beim ersten Anblick war er in Fräulein Ella bis über beide Ohren versunken. Seine Schüchternheit vermochte er freilich nicht gleich zu überwinden, es dauerte einige Tage, ehe er rebellig wurde. Dann aber schien er seine Zahlenreihen gänzlich vergessen zu haben. Denn er brachte seine Liebeserklärung vor, ohne zu erwähnen, daß es genau ein Uhr, zehn Minuten, dreißig Sekunden war, als er dieselbe in wohl gelesenen Worten vom Stapel ließ.

Fritz fand ohne Weiteres Erhöhung. „Sprechen Sie mit Papa“, klotzte erdröhnend Fräulein Ella. Papa war ganz glücklich: er umarmte und küßte beide und drückte Fritz so energisch die Hand, daß diesem die Fingergelenke knackten. „Morgen ist heiliger Abend“, meinte Herr Wismar salbungsvoll, „da werden wie alljährlich meine Freunde und Bekannte zu Tisch kommen. Das ist eine vortreffliche Gelegenheit, eure Verlobung zu feiern.“

„Nun, und was nun die Hochzeit anlangt?“ fragte Fritz seine angebetete Ella.

„Na, damit eilt's doch nicht so“, antwortete die.

„Und doch eilt's“, behauptete Fritz, „denn wenn ich jetzt zum wirklichen Rentanten avanciere, muß ich doch verheiratet sein.“

„Da hat der Herr Rentant eigentlich recht“, pflichtete Papa Wismar bei.

„Also im Sommer, — aber im Herbst wär's vielleicht noch besser“, bestimmte Fräulein Ella.

„Aber mein Herzchen“, bat Fritz, „entscheide dich doch schon für die Heiratszeit, bis dahin sind noch zwei Monate, drei Tage und zwölf Stunden Zeit“, — er war ordentlich froh, als er sich endlich wieder ziffernmäßig genau ausdrücken konnte.

„Meinetwegen“, lachte Ella, „wenn du es so eilig hast unter die Haube zu kommen.“

Alle Wetter, — das unter die Haube kommen schlug Fritz doch ganz gewaltig auf die Nerven. Daß es mit seiner goldenen Freiheit, mit der Ungebundenheit des Junggesellenhumors dann

für absehbare Zeit vorbei war, daran hatte er in der Hitze des Gefechts gar nicht gedacht.

„Mit deinem ewigen „Bifferquatsch“, — weh!“ ein unparlamentarischer Ausdruck! Fritz fühlte den Boden unter sich wanken — — —, seine über alles geliebten Ziffern ein — — „Quatsch!“ Nachdenklich, sehr nachdenklich verließ er das Zimmer.

Am Abend unter den brennenden Kerzen des Weihnachtsbaumes fand die Verlobung statt. Die Gäste brachten ein Hoch aus andere aus und Fritz leerte sein Glas so oft, daß er schließlich gar nicht zu zählen vermochte. Und da überreichte ihm auch Ella das für ihn bestimmte Weihnachtsgeschenk: einen kleinen goldgestickten Pantoffel! Das ist das Zeichen meiner Würde“, erklärte Ella und ihre Augen funkelten ganz energisch, „in zwei Monaten, drei Tagen und sechs Stunden wirst du in diesem Zeichen zu leben haben.“

Fritz machte ein etwas verblüfftes Gesicht. Ella, seine Braut schenkte ihm einen — Pantoffel. On, das war doch ein starkes Stück!

Unter die Haube kommen, — Bifferquatsch, — Pantoffel: Fritz vermochte die Nacht über kein Auge zu schließen, denn so hatte er sich die Sache doch nicht vorgestellt. Der Weihnachtsbaum, die brennenden Kerzen, die derben Scherze seines zukünftigen Schwiegervaters und der übrigen Gäste trugen ebensowenig zu seiner Erleichterung bei, wie der Hinweis seiner geliebten Ella, daß der Pantoffel doch nur ein Symbol sein sollte.

„Hat sich was mit einem Symbol“, knurrte Fritz am nächsten Tage, „wenn erst die zwei Monate und zwei Tage vorbei sein werden, tritt daselbe doch in die Wirklichkeit. Vielleicht ist's besser, wenn ich überhaupt nicht.“ — Er nahm das Pantöffelchen, betrachtete es prüfend von allen Seiten und packte es schließlich fein säuberlich zusammen. Das Paket aber adressierte er an Fräulein Ella Wismar!

— — — Fritz Peterfen ist heute noch Hilfsrentant und an Schulden fehlt es ihm auch nicht. Aber er fühlt sich wohl mit denselben. Und wenn er harmlosen Gemüths seinen Schoppen genehmigt, schmunzelt er vor sich hin: „Dieses Glück verdanke ich ausschließlich dem — Weihnachtspantoffel!“

Rhein.-Westf. Handels- u. Schreiblehr-Anstalt

Rheinstraße
103 L.



Gründet und
renom.
Institut am
Platz.

Gründl. Unterricht in: einf., doppel., amerik. Buchführung, Rechnen, Korrespondenz, Wechsel- und Handelskunde, Kontopraxis, Schönschreiben, Stenogr., Maschinenschreiben. Erfolg garantiert. Zeugnis und Empfehlungen. Stellenvermittlung kostenlos. Die Kurse werden von Frau E. Schreiber geleitet. 7445 Die Direktion.

Sicher und schmerzlos wirkt das echte Kadlauer'sche Kühn-
aug-nittel, Fl. 60 Pf. Nur echt mit der Firma: Kronen-Apo-
thete, Berlin Depot in den meisten Apoth. u. Drogerien. 1328/88



Schulranzen.

Grösste Auswahl. Billigste Preise.
von 45 Pfg. an bis zu den feinsten.
Ranzen mit echtem Seehundfell von Mk. 2.— an,
Lederranzen von Mk. 2.50 an.



Massive Rindlederranzen ganz ungefüllt „Unzerreissbar“. Reparaturen. Handarbeit.

Alle Arten Spielwaaren, Puppen, Puppenwagen, Sportwagen und Leiterwagen.
Faulbrunnenstrasse 10, A. Letschert, Faulbrunnenstrasse 10.

Bitte genau auf Firma und Hausnummer zu achten.

1440



Telephon 616.

Wilh. Sulzer, Inh. Friedrich Schuck,
Papierhandlung,

am Schlossplatz, Wiesbaden, im Hotel „Grüner Wald“.

Marktstrasse 10,

Specialität: Schreibwaaren für Geschäfts- und Privat-Bedarf.

Luxuspapiere — Lederwaaren — Schreibmaschinen.

Niederlage von J. C. König & Ebhardt, Sonneck und Zeiss.

977

Aus aller Welt.

Das Doppelsonnort. In dem Inseratenteil einer Berliner Zeitung findet sich folgende Anzeige: „Zwei kranke Mädchen angekommen! (folgt der Name) Bürgerliches Restaurant. Von heute ab täglich großes Doppelsonnort.“ Die Veranstalter dieses Sonnorts werden doch nicht etwa die beiden kleinen Schreibhölzer sein?

Die Tragödie eines Henters erzählt der „Gaulois“. Der Name des Scharfrichters der Vereinigten Staaten, Erwin Francis Davis, wird von allen seinen Mitbürgern mit Schrecken genannt. Er ist 55 Jahre alt, erscheint aber wie ein Siebziger, so sehr lastet der öffentliche Blutsch auf ihm. Wenn er durch die Straßen Newyorks geht, scheint er erschreckt zu fliehen. Der Hent, dessen Gegenstand er ist, treibt ihn zur Eile an, um den gegen ihn gerichteten Häuten zu entgehen. Jeder weiß sehr gut, daß dieser Mann mit dem schwarzen Handtuch der moderne Hent ist, der sich zur elektrischen Hinrichtung ins Gefängnis begibt. Seit 14 Jahren ist das Hängen durch die elektrische Hinrichtung ersetzt worden, und seit dieser Zeit hat Davis 176 Männer und drei Frauen hingerichtet. Für jede Hinrichtung erhält er 600 A.; aber man überläßt den Diener, der den Uebelthäter hinrichtete, der Schande, während doch die Justiz es war, die ihm das Mitleid versagte. Das Gefühl siegte über die Logik, alle Amerikaner empfinden eine tiefe Abneigung gegen ihn. Wenn Davis den Korridor, der zum Saal der Hinrichtung führt,

betrifft, so weiß er, daß nur die biden Mauern ihn davon schützen, massakriert zu werden, und er fühlt eine schreckliche Angst. Er fürchtet aber nicht nur die vor dem Gerichtsgebäude heulende und tobende Menge, sondern auch die Rache von jenseits des Grabes quält ihn. Wenn er den Unglücklichen mit Riemen am Kopf, an den Armen und Beinen festbindet und unbeweglich macht, erinnert er sich an eine der ersten elektrischen Hinrichtungen. Diese Scene, der Alp seiner Nächte, hat sein Haar frühzeitig gebleicht und Schreden in sein Gesicht gegraben. Der Verurtheilte hatte bis zum letzten Augenblicke auf Begnadigung gehofft, weil er glaubte, seine Jugend würde ihn retten. Vor den Ärzten und Zeugen band ihn der Hent, und nun erfüllte das Bewußtsein seines unvermeidlichen Schicksals den Schuldigen. Er sah nur den Hent, in dessen Gesicht sich nichts regte und der seine düstere Arbeit fortsetzte. In dem Augenblicke, in dem die Hand des Henters sich hob, um das Zeichen zu geben, ließ der Verurtheilte, dessen Augen mit Blut unterlaufen waren, ein heiseres Raunen hören: „Ich werde dich wiedersehen!“ Im nächsten Augenblicke lebte der junge Burche nicht mehr, aber wenn Davis das Gefängnis betritt, sieht er den Unglücklichen gleich einem Gespenst wieder... Der Hent beschäftigt sich mit der Vervollkommenheit seines Handwerkes, so weit seine großen Kenntnisse in der Elektrizität es ihm erlauben. Das Geheimnis, wie man den Strom sofort durch den Körper des Verurtheilten laufen läßt, um ihn in der ersten Sekunde schmerzlos zu tödten, vertraut er niemand an und trägt es in seinem schwarzen Handtuch. Man wollte es ihm für 40 000 Mark abkaufen; nach

der ersten Erscheinung des Gespenstes hätte er beinahe eingewilligt, aber dann überlegte er es sich wieder und entzog sich allen Verhandlungen. Er wechselt beständig die Wohnung und wenn eine elektrische Hinrichtung stattfinden soll, weiß niemand, wo der Hent zu holen ist, aber er läßt nie auf sich warten, sondern stellt sich im verhängnisvollen Augenblicke ein und verschwindet wieder. Er weiß, daß Tausende ihn bedrohen, sie geben es ihm durch anonyme Briefe kund, und er hält dies nicht für leere Drohungen. Seit dem 1. Januar 1888, dem Datum der ersten elektrischen Hinrichtung, reist er nachts. Nur seine Frau kennt seinen Aufenthaltsort und würde diesen nur im äußersten Falle sagen. Sind sie zusammen, so sind beide schweigsam. Davis öffnet nie den Mund, spricht mit niemand, empfängt keinen Besucher, wer es auch sei. Er lebt als Einsiedler. Kein Handwerker betritt sein Haus, er ist sein eigener Tischler, Schlosser und Maurer und bestellt sein Geld ohne Hülfe. Der Hent Newyorks ist auch Dienenzüchter. In Springfield, Long Island beschäftigt er sich in seinen Ruhestunden mit seinen Bienenstöcken und hängt mit Liebe an den Thierchen. Sein Ehrgeiz ist es, einen Stuhl für die elektrische Hinrichtung zu bauen, auf den der Verurtheilte nicht erst festgebunden wird, so daß die Hinrichtung ohne Anwesenheit des Henters vor sich geht. Wenn er diesen Plan verwirklicht hat, so will er sich von der Welt zurückziehen und nur seinen Bienen leben, und dann hofft er, von dem Gespenst des Jüngling nicht mehr beunruhigt zu werden.

Um unsere enorm grossen Läger bis Weihnachten zu räumen Verkauf zu spottbilligen Preisen.

Damen-Paletots,	neueste Façons,	früherer Preis 10 bis 15 Mk.,	jetzt 5 und 6.⁵⁰ Mk.
Damen-Paletots,	neueste Verarbeitung, prima Stoffe	früherer Preis 18 bis 24 Mk.,	jetzt 9 und 12 Mk.

Mehrere Tausend Weihnachts-Kleider.

Kleid, 6 m. doppeltbreit, solide Qualität, in vielen Farben, Mk.	2.40	Kleid, 6 m. reinwoll. Cheviot 110 cm breit, in schönen Farben, Mk.	5.10	Kleid, 6 m. eleg. Phantasiestoff, reine Wolle, in schwarz und hochaparten Farbentönen . . . Mk.	9.00
Kleid, 6 m. doppelt breit, reine Wolle, Mk.	3.95	Kleid, 6 m. reine Wolle, Satin- oder Kammgarn, in allen feinen Farben, auch schwarz . . . Mk.	6.75	Kleid, 6 m. hocheleg. Modestoff, 110 cm breit, in Wellin, Panama, Zibeline, in nur modernen Farbestoffen Mk. 15.00 13.50.	10.50
Jacq. Schlafdecken, volle Größen, gross, warm u. weich wie Wolle, per Stück 3.00 und 1.95 Mk.	1.95	Normalhemden, grosse Posten unter Preis, Serie I: 1.65, Serie II: 1.25, Serie III: Pfg.	98	Korsetts, nur gute Dreil-Qualitäten, unter Preis Pfg.	98
Trägerschürzen, ca. 120 cm breiter guter Siamosen Pfg.	75	Trägerschürzen aus ganz vorzüglichem Siamosen, teils mit Feston, 1.95, 1.75 bis Mk.	1.25	Hausschürzen aus ca. 130 cm breitem, waschechtem Druck mit Spitzbord Pfg.	85
				Hausschürzen, aus ca. 120 cm breitem, waschechtem Siamosen mit Spitzbord Pfg.	65
				Korsetts, ganz hervorrag. gute Fassons und Stoffe, Serie II: 1.75, Serie I: Mk.	1.25
				Tuch-Unterröcke mit Voant und hübschem Besatz 3.75, 3.25, und Mk.	2.75
				Tuch-Unterröcke aus soliden, reinwollenen Tuch, schwarz, blau und rot, herliche Garnierungen, 9.75, 7.50, 6.00 Mk.	4.95

Frank & Marx

Kirchgasse 43.

Zum Storchnest.

Ecke Schulgasse.

6. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 291.

Donnerstag den 13. Dezember 1903



Das Schicksal eines Provinzmädchens. Die Lebensgeschichte eines jungen Mädchens aus der Provinz wurde in der Verhandlung geführt, die unter dem Vorsitz des Landgerichtsdirektors Höppler vor dem Schwurgericht des Landgerichts I in Berlin stattfand. An der Anklage des Meineides stand die 23jährige unverheiratete Anna Hardt vor den Geschworenen. Vor mehreren Jahren war die Angeklagte aus einer kleinen pommerschen Stadt nach Berlin gekommen. Sie fand hier Stellung, in der sie mehrere Jahre verblieb. Ihr Verhalten während dieser Zeit war tadellos. Dann führte das Schicksal sie mit dem Cigarrenhändler Ochopki zusammen. Dieser hatte sich von seiner Ehefrau getrennt, er nahm die Angeklagte als Haushälterin an. Ochopki zeigte sich als ein Mann der zu den schwersten Verbrechen fähig war. Im Herbst vorigen Jahres legte er in seinem Laden in der Chausseestraße Feuer an. Er hatte die Wände, die seinen Laden von dem anstossenden Schanklokal trennte, durchbrochen, um den Anschein zu erwecken, als seien Diebe vom Schanklokal aus in seinen Laden gedrungen und hätten dann Feuer angelegt, um den Diebstahl zu verdecken. Die Angeklagte wurde wegen Verdachts der Beihilfe ebenfalls in Haft genommen. Vor einigen Monaten wurde gegen Ochopki und die Hardt verhandelt, ersterer wurde zu fünf Jahren Zuchthaus verurteilt, die Hardt wurde freigesprochen. Sie erfreute sich nur weniger Stunden der Freiheit; kaum in ihrer Behausung angelangt, wurde sie wieder in Untersuchungshaft genommen, diesmal wegen Verdachts des Meineides. Die Frau Ochopki hatte gegen ihren Ehemann die Scheidungsklage angestrengt und diese u. a. damit begründet, daß er mit der Angeklagten Ehebruch getrieben. Die Angeklagte wurde in dieser Sache am 23. Februar d. J. vernommen. Sie bestritt unter ihrem Eide, daß sie zu Ochopki in intimen Verkehr gestanden. Dieser Eid sollte ein wesentlich falscher sein. Im vorigen Termin legte sie unter Thränen ein offenes Geständnis ab. Ochopki habe sie zunächst verführt und sich dann als der gefährlichste und gemeinste Falschhüter entpuppt. Mit Stochieben habe er sie traktiert, um sie zu einem schlechten Lebenswandel anzubahnen. Ihr Reiniger habe sie völlig in seiner Gewalt gehabt und sie zu seinem willenlosen Werkzeug gemacht. Als sie zum Termin in der Gefängnisstrasse gegangen sei, habe Ochopki ihr die schwersten Mißhandlungen angedroht, wenn sie die Wahrheit sage. Unter diesem Eindruck stehend, habe sie sich zum Meineide verleiten lassen. — Die Geschworenen verneinten die Schuldfrage, worauf die schwergeprüfte Angeklagte freigesprochen und nach zehnmönatiger Untersuchungshaft auf freien Fuß gesetzt wurde. Ein humanes Urteil!

Eingemauert. In dem städtischen Krankenhaus in der Rue de la Paix zu Paris hat sich in einer der letzten Nächte ein geheimnisvolles Vorkommnis ereignet. In der zweiten Etage des linken Flügels öffnete sich gestern gegen 7 Uhr ein Fenster und an demselben erschien der Kopf eines Mannes mit verstörten Zügen. Es war der Apothekergehilfe Malabre, der nur undeutliche Worte herabrief: „Eine Mauer ist da“, rief er, „eine Mauer!“ Aber niemand wagte, was er mit der Mauer wollte. „Kommen Sie doch herauf und sehen Sie die Mauer!“ wiederholte die Stimme von oben. Man glaubte zunächst, der Apotheker sei verrückt geworden, benachrichtigte den Direktor der Anstalt und begab sich in die zweite Etage. Hier

sah man mit Erstaunen, daß die Thür zur Wohnung des Apothekers vollständig zugemauert war, und zwar war die Mauer während der Nacht aufgeführt worden, ohne daß dies jemand bemerkt und ohne daß man den geringsten Lärm gehört hätte. Der Hausmann erklärte auf Befragen, daß er niemand Fremdes und auch kein Material irgendwelcher Art habe passieren sehen, und die Bediensteten seien nicht die mindeste Auskunft geben. Der Apotheker wurde als seiner verzweifelteren Lage befreit und von einer Untersuchung hofft man zu erfahren, wer ihn eingemauert hat.

Der Burengeneral Ben Viljoen in englischen Gefesseln. Der bekannte Burengeneral Ben Viljoen, der so tapfer gegen die Engländer männlichen Geschlechts zu kämpfen suchte, ist, wie der „Daily Express“ erzählt, von einer Engländerin mit spielender Leichtigkeit gefangen worden. Die betreffende Dame heißt Miss May Belfort und ist eine Sängerin, die in den Londoner Musikhallen auftritt. Sie gab strahlend die Richtigkeit des Gerüchtes zu, erklärte jedoch, daß eigentlich die Absicht vorgelegen habe, die Verlobung noch zu verweigern. Die junge Dame machte die Bekanntschaft des Buren übrigens bereits vor dem Kriege und war hochvertrautlich genug, während des Krieges für den General ein großes Interesse an den Tag zu legen. Als derselbe nach dem Kriege nach England zurückkehrte, trafen sich die beiden wieder, und er gestand der schönen Engländerin, daß er selbst während des Getümmels der Kriegsjahre nicht nur an sie gedacht, sondern verschiedentlich den allerdings mißglückten Versuch gemacht habe, mit ihr in Korrespondenz zu treten. Als Ben Viljoen dann nach Südafrika zurückkehrte, geschah dies — natürlich ganz zufällig, wie die Sängerin behauptet — auf demselben Schiff auf dem sie selbst nach dem Kap fuhr, um dort ein Engagement anzutreten. Sie beschuldigt die lange Seefahrt, die Verlobung herbeigeführt zu haben. Wahrscheinlich war aber der Gesangsunterricht verantwortlich zu machen, den Ben Viljoen der hübschen Dame unterwegs erteilte, damit sie auch Burenlieder singen könne. Daß beide zusammen vor einigen Tagen wieder mit demselben Schiff in England eintrafen, wagt selbst Miss Belfort nicht mehr als Zufall zu bezeichnen. Die beiden glücklichen Leute wollen Ende Februar heiraten.

Die Kaiserin-Witwe von China im Zirkus. Die Kaiserin-Witwe von China modernisiert sich immer mehr. So befahl sie der „Japan Times“ zufolge vor einiger Zeit eine Zirkusvorstellung, die von Mr. Schooner, einem Mitglied der Zirkustruppe Chatre, geleitet wurde. Die kaiserliche Gesellschaft fuhr zu dem Zirkusplatz in dem kaiserlichen Dampfschiff. Der Dampfer war von großen Barken begleitet, die aufs prächtigste dekoriert und mit kaiserlichen Leibwachen besetzt waren. Die Hofdamen der Kaiserin waren aufs schönste gekleidet. Sie trugen Perlen verschiedener Schattierung, hatten sich die Gesichter und rotte gelbe und hellblaue Blumen angeheftet. Eine Hofdame überreichte der Kaiserin, als sie im Zirkus Platz genommen hatte, eine brennende Zigarette. Bald darauf betrat der Zirkusstab die Arena und verbeugte sich nach indischer Sitte. Der Zirkusdirektor überreichte darauf Ihre Majestät einen Diamantring mit sieben großen Diamanten, einen Raßmirschal, einen Schäl aus Goldgeflecht und überreichte außerdem als Geschenk einen jungen, fünf Jahre alten Elefanten. Ihre Majestät interessierte sich sehr für die Balanzierkunststücke und für die sogenannten „Gammababes“. Sie beobachtete ununterbrochen durch ihr in pures Gold eingefaßtes Opernglas die auftretenden Künstler. Auch die Thiere erweckten ihr lebhaftes Interesse und zwar vor allen Dingen die Tiger. Die Löwen schienen ihr weniger zu gefallen. Auf ihrem Rückwege zu der kaiserlichen Dampfschiff wählte sie einen der Zwerge an sich heran und beschäftigte ihn auf das genaueste. Sie erkundigte sich nach seinem Alter, nach seiner Nationalität und ob es ihm in Peking gefalle. Die Kaiserin schenkte dem Zirkusdirektor 10,000 Taels (20,000 M.) und zahlte außerdem für die

Auslagen, die er gehabt hatte, 2000 Doll. (über 8000 M.). Die Afrobaten der Truppe erhielten silberne Medaillen mit dem in Emaille ausgeführten kaiserlichen Drachen. Das weibliche Personal und die Clowns erhielten jeder eine Robe kostbarer Seide.



Strafkammerurteilung vom 11. Dezember 1903

Ein seltsames Verhängnisurteil.

Am 9. August, einem Sonntag, spielte der Tagelöhner Josef Schneider von hier in einer Wirtschaft an der Ludwigstraße, Karten. Das Glück war ihm dabei nicht hold. Bald hatte er die ganze mitgebrachte Baarschaft verloren. Während das Spiel noch im Gange war, mußte er seine Intelligenz erklären. Das war ihm natürlich nicht angenehm und als ihm obenbrein eröffnet wurde, man schicke ihn von dem Mitspielen aus, da wurde er fuchswild. Zunächst wollte er einem anderen Mitspieler ans Leder, erhob auch schon um ihn zu schlagen, das Bierseidel, der aber schüttelte, in der Absicht, seine Erregung zu dämpfen, ihm das in seinem Seidel noch befindliche Bier ins Gesicht, und erreichte auch wenigstens insofern seine Absicht, als, nachdem Schmidt sich wieder abgetrodnet hatte, dessen Wuth sich wider einem Anderen, dem Tagelöhner Ludwig Rappaport zuwandte, auf dessen Schüssel er seinen Bierseidel zertrümmerte. Wegen schwerer Körperverletzung hat das Schöffengericht den Rappaport mit 14 Tage Gefängnis bestraft, er will jedoch von den anderen zunächst angegriffen worden sein und hat Berufung eingelegt, aber ohne Erfolg, die Strafkammer verwirft sein Rechtsmittel.

Freigesprochen.

Der Arbeiter Heinrich Gierding aus Nied hat sich eine Geldstrafe von 10 M. angezogen, weil er am 6. März in Höchst einen anderen Arbeiter mit der Faust, sowie einem Feldstein mißhandelt habe. Die Berufungsinstanz sprach ihn frei, in der Erwägung, daß nicht festgestellt sei, daß G. über die ihm durch die Notwehr gezogenen Grenzen hinausgegangen sei.

Eine Hausdiebin.

Die Witwe Magdalene Gottschalk, genannt Enderlein von hier, soll als kriminell rückfällige Diebin ihrer Logisgeberin einmal aus einem verschlossenen Schließfach, ein anderes Mal aus einer offenen Kleiderkiste Geldbeträge von 10 M. resp. 17 M. entwendet haben. Sie stellt die That in Abrede, obwohl sie einen Diebstahl der Bestohlenen selbst gegenüber zugestanden hat. — Strafe wegen eines Diebstahls unter Zuhilfenahme von mißbrachten Umständen: 4 Monat Gefängnis.

Rneipp's Heilkräuter, sowie alle Spezialitäten und Artikel zur naturgemäßen Heil- und Lebensweise kaufen Sie am sichersten besten und billigsten in dem dazu eigens eingerichteten Spezialgeschäft 1715 Rneipp-Haus, nur 59 Rheinstr. 59.

Zu Backzwecken

empfehlen zu besonders billigen Preisen: **Säbhaberbutter** und **Schmelzbutter** in bester Qualität
Molkerei Georg Fischer,
Walramstraße 31. Kirchgasse 30.
Telefon 323. 1639

Nützliche Weihnachts-Geschenke in Korbwaren, Bürstenwaren, Holzwaren, Toilette-Reise-Artikeln etc.

Größte Auswahl
Billigste Preise.

Karl Wittich, Michelsberg 7, Ecke Gemeindebadgäßchen.

Reelle
Bedienung.



Reiseförbe, Markt- und Waschkörbe, Sessel, Blumenkörbe, Korbmöbel, Korbwaren, Arbeits- u. Notendrucker, Papierkörbe, Waschkörbe, Holzkörbe, Blumenkörbe, Kinderstühle u. A. m.

Reparatur u. Reparaturen aller Korbwaren, Korbmöbel, Stuhlreparatur in eigener Werkstatt billig.



Billigste Bezugsquelle für Hotels, Pensionen und Wiederverkäufer.



Für die Reise:
Reiseförbe, alle Koffer, alle Toilettebürsten, Handtücher, Spiegel, Kämme, Handkerchiefe, Schwämme u.

Alle Holzwaren:
Hochbreiter, Schneidbreiter, Leitern, Servierbreiter, Kränzen, Holzstühle u. A. m., Küchenreiter, Bäckerei-Artikel u.

Alle Bürstenwaren:
Toilette-Artikel, Zahnbürsten, Kämme u. Hornwaren, Fensterleder und Schwämme, Putz- und Schaber-Artikel u.

Alle Wäschereiarartikel:
Bürsten, Bügelbreiter, Waschkörbe, Kammern, Reinen, Waschkörbe, Wäschetrockner, Waschkörbe, Waschkörbe u.

Alle Küferwaren:
Pflanzenkörbe, Butterkörbe, Zuber, Brennen, Eimer in Eisen und Eisenholz, Neuankommt und Reparaturen.

Alle Strohwaren:
Zugmatten, Möbelpolster, Haushaltungsbürsten und Besen, Handhaltungsbürsten, u. Holz u. Brandmalerei.

Weihnachts-Ansverkauf

in
Damen-Confection,
Kinder-Confection,
Herren-Confection,
Tuchen, Buckskins,
Kleiderstoffen
und allen sonstigen
Manufacturwaren.

Schuhwaren.

Carl Meilinger,

Ecke Ellenbogen- und Neugasse.

Grosse Ausstellung im I. Stock.

Bequem übersichtlich!

Kein Kaufzwang!



Nr. 291.

(2. Beilage)

Sonntag, den 13. Dezember

1903.

Kiebes-Rebellen.

Roman von Roy-Cellet.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Ehe er es hindern konnte, ließ sie eine Hand in die Tasche gleiten und zog eine Börse heraus, die sie ihm aufrichtigen wollte. „Ich weiß nicht, wie viel drin ist“, fügte sie hinzu. „Ich zähle mein Geld niemals. Aber irgend welche Banknoten sind drin — vorläufig genug, daß du damit auskommen kannst.“

„Aber ich denke nicht daran, das Geld zu nehmen“, sagte Carolath heftig. „Ich habe selbst, was ich brauche.“

„Na, zum Teufel, weshalb kleidest du dich denn so schlecht?“ fragte Cora ärgerlich. „Früher zogst du dich doch so gut an.“

„Das will ich auch wieder“, entgegnete Carolath lachend.

Cora nahm wieder ihren Platz ein.

„Gut“, sagte sie gekränkt, „ich denke, wir verstehen einander. Du hast mich früher für einen Engel gehalten, und jetzt meinst du, ich sei ein Teufel. Wer weiß? Ich bin wohl weder das eine noch das andere, sondern nichts weiter als eben nur ein Weib. Ach bitte, schau mich nicht so an! Ich weiß ganz genau, was du denkst. Du begreifst nicht, wie du je in mich verliebt sein konntest! Das heißt mit anderen Worten, du liebst eine andere, irgend ein junges Ding vom Lande, ganz Unschuld im weißen Musselinfleisch! Na, hab' ich nicht recht?“

Carolath mochte in diesem Punkte ihre Reugier nicht befriedigen. Weder wollte er sie kränken, noch vermochte er es über sich zu gewinnen, hier den Namen seiner Braut auszusprechen. So gab er irgend eine ausweichende Antwort.

Darauf versuchte Cora ihren Gefühlen Luft zu machen, indem sie die Klingel heftig in Bewegung setzte.

„Champagner!“ rief sie dem eintretenden Diener zu.

„Wir wollen ein Abschiedsglas mit einander trinken“, meinte sie dann zu Carolath gewendet. „Du kommst natürlich heut zum letztenmale zu mir; das weiß ich recht gut.“

Der Champagner wurde gebracht, und sie schenkte tapfer ein. Die prickelnde Flüssigkeit that dem jungen Mann wohl; auch Cora gewann ihre gute Laune schnell zurück; sie machte gar nicht erst den Versuch, ihre alte Herrschaft über Carolath wieder zu erlangen; sie mochte wohl einsehen, daß jeder Versuch ihr doch nicht glücken würde, oder vielleicht verbot ihr auch ein besseres Gefühl, sich zwischen ihn und seine Liebe zu drängen.

„Und nun“, sagte sie, als er sich erhob, um sich zu verabschieden, „nun will ich suchen, dich so schnell als möglich zu vergessen.“

„Weshalb denn?“ fragte Carolath.

„Weil ich weiß, daß du mich sehr bald vergessen haben wirst, und der Gedanke mich melancholisch machen würde. Ich will jetzt eine Künstlerin werden, weißt du, eine richtige. Nächste Woche trete ich in einer neuen Rolle auf, es ist zwar eine Hosenrolle, aber sie giebt die Gelegenheit, künstlerisches Spiel zu entfalten. Du kannst ja hinzukommen, dir's ansehen, wenn du willst.“

„Offentlich hast du einen recht großen Erfolg damit“, sagte Carolath, ihr „Gute Nacht“ wünschend...

„Eine Hosenrolle!“ dachte er bei sich, als er wieder auf die Straße hinaustrat. Und das war seine Göttin, der Inbegriff edler Weiblichkeit für ihn gewesen.

Der Gedanke verstimte ihn ein wenig; aber bald wurde er wieder vergnügt in dem beglückenden Bewußtsein, daß die schwere Schuld, an die er geglaubt, nicht mehr auf ihm lastete. Die Zukunft lag hell vor ihm, nichts trübte mehr die Erinnerung an die Vergangenheit. Und als er jetzt in einiger Entfernung die Gestalt des Detektivs, der sich in einem Thorweg halb versteckt hielt, gewahrte, lachte er laut auf.

„Verlorene Liebesmüh“, sagte er zu sich. Der arme Kerl that ihm ordentlich leid! Aber da fiel ihm plötzlich ein, daß Entführung ja auch strafbar sei! Der gute Mann kam am Ende doch noch auf seine Rechnung, wenn Dr. Wipon Anzeige erstattete und nach Errima forschen ließ.

XXV.

Carolath hatte die Nacht bei seinem Freunde verbracht und ihm all seine Abenteuer erzählt. Am nächsten Morgen gleich prüfte er die Schätze seiner Bibliothek mit einem Respekt vor ihrem Alter und ihrer Unansehnlichkeit, wie er ihn nie vorher empfunden. Nachdem er aus den werthvolleren Bänden einen ausgewählt, trug er ihn zu einem bekannten Antiquar, der ihm das Buch, nachdem er es sorgfältig geprüft, für eine Summe ablieferte, die Carolath nicht nur in den Stand setzte, seine Schuld an Lechmere zu bezahlen, sondern ihm noch eine ganz schöne Baarschaft in die Hand gab, die vollständig ausreichte, seine Bedürfnisse für die nächste Zeit zu decken. Nächst den Büchern und tausend Kleinigkeiten, an denen er hing, fand er auch alle seine Kleider vor, die freilich von dem langen Hängen nicht mehr ganz frisch und ansehnlich waren. Lust und Sonne machte indes bald alles wieder gut, und mit Behagen legte Carolath einen der Anzüge an, in dem befriedigenden Bewußtsein, nun wieder wie ein Gentleman auszugehen.

Dann ging er zu Errima und besprach mit Miß Spenlove allerhand Zukünftiges. Die alte Dame befand sich in einer prickelnden Unruhe. Sie hatte Errima schon ganz in ihr Herz geschlossen und war bereit, alles für sie zu thun. Und daneben empfand sie wieder ein gewisses Schuldbewußtsein, was der ganzen Situation einen eigenthümlichen Reiz gab. Miß Spenlove war jeden Augenblick gewärtig, daß die Hüter der heiligen Ordnung plötzlich auf der Bildfläche erscheinen würden, und das gab ihr in ihren eigenen Augen das Ansehen einer Romanheldin. „Nein, Mr. Elton“, sagte sie, ohne daß vorher von irgend etwas ähnlichem die Rede gewesen wäre, „nein, Mr. Elton, ich will Sie nie verlassen, was auch immer kommen mag!“ Carolath sprach ihr seinen tiefgefühlten Dank aus, er hätte von ihr auch gar nichts anderes erwartet.

Lechmere, der dieser Unterhaltung beiwohnte, blieb bei den romanhaften Reden seiner guten Tante ganz ernsthaft. Er selbst war ein trockener Geschäftsmann; es reizte seine Reugier, herauszufinden, welchen Grund Dr. Wipon gehabt haben mochte, seine Nichte so eilig zu verheirathen. Sein Scharfsinn hatte ihn schon auf eine plausible Erklärung hingewiesen. Jetzt hielt die kleine Gesellschaft eine Art von Familienrath ab, in welchem das Geheimniß besprochen wurde.

„Ich denke mir, das hat irgendwie mit dem Wammon zu thun“, meinte Lechmere.

„Das glaube ich kaum“, sagte Carpath, „ich habe bestimmte Gründe, weshalb mir das nicht einleuchten will.“

„Man hat mich immer in dem Glauben gelassen, als wäre ich nur aus bloßer Nächstenliebe aufgenommen worden“, fügte Errima, sich deutlich ausprechend, hinzu.

„Aber möchte es nicht mit den Plan Ihres Onkels gehört haben, Ihnen Ihre wahre Stellung nie zur Kenntniß zu bringen, Miß Ravenshaw?“

„Daran habe ich freilich nie gedacht“, meinte Errima.

„Nun, wenn es sich doch um Geld handelt, so steht das zweifellos in Verbindung mit dem Testament, das Miß Ravenshaws Vater hinterlassen haben muß. Sollen wir nach diesem Testament forschen und geben Sie uns Ihre Einwilligung dazu?“

„Mir ist alles recht, Mr. Lechmere; Sie werden wohl am besten wissen, was zu thun ist.“

„Wissen Sie, wo Ihr Vater starb — oder wie sein Vorname war?“

„Nichts weiß ich über ihn. Man hat mir nichts von ihm erzählt, als daß er starb, als ich noch ein Kind war.“

„Natürlich gehörte das mit zu der Intrigue, Sie über alles so viel wie möglich im Unklaren zu lassen“, sagte Lechmere.

„Offentlich stellt sich jetzt nicht heraus, daß Ihr Vermögen, wenn Sie überhaupt eines hatten, schon aufgebraucht ist.“

„Oh, ich glaube ganz gewiß, daß ich nichts befehlen.“

„Wir werden auch so auskommen“, bemerkte Carpath vergnügt.

„Da bin ich doch neugierig, wie du das anfangen willst. Bis du deine Examina alle bestanden und die Goldstücke dir ins Haus regnen werden, hat's noch gute Weile.“

„Nein, mit der Medizin mag ich auch gar nichts mehr zu thun haben“, erklärte Carpath. „Ich habe nie große Vorliebe dafür gehabt. Ich denke mich ganz der Kunst zu widmen.“

„Ja, das gefällt mir auch viel besser“, meinte Errima.

„Wenn du Vermögen hast; sonst nicht“, warf Lechmere ein.

„Ich sehe schon, du wirst es sehr nöthig brauchen können; wir wollen also versuchen, es für dich ausfindig zu machen. Wenn es wirklich existirt, dürfte uns das bald gelingen.“

„Aber wie sollen wir das erfahren?“ fragte Errima.

„Oh, wir haben ja eine vortreffliche Einrichtung dafür, wo wir alles über Ihre verstorbenen Angehörigen erfahren können. Sommerjet-House heißt dieses löbliche Institut. Es ist wirklich ein Jammer, daß es nicht eine ähnliche Erkundigungsstätte für die Lebendigen gibt. Heute Nachmittag wollen wir gleich ans Werk gehen, Elton.“

„Ich bin gewiß dabei. Uebrigens dürfte uns das Auffinden der Akten nicht gar schwer fallen. Ravenshaw ist kein so alltäglicher Name wie Smith oder Jones. Ich denke, wir werden das nöthige bald ausgekundschaftet haben.“

XXVI.

Am nächsten Nachmittag hatten sie das Testament ohne viel Schwierigkeiten gefunden, und das Geheimniß war aufgeklärt. Daß es das richtige Aktenstück war, darüber konnte kein Zweifel bestehen, denn Errimas Name war ausdrücklich darin genannt worden. Es war daraus ersichtlich, daß ihr Vater bei seinem Tode ihr, dem einzigen Kinde, sein ganzes Vermögen im Betrag von achtzigtausend Pfund hinterließ. Das Testament enthielt die Bestimmung, daß der größere Theil der Zinsen zum Kapital geschlagen werden sollte, bis Errima das einundzwanzigste Jahr erreicht hätte, zu welcher Zeit Kapital und Zinsen zu ihrer eigenen Verfügung ständen. Noch eine Klausel fand sich vor: „Da ich nun weiß, daß meine liebe Tochter als reiche Erbin gar oft den Verwerbungen leichtfertiger Glücksjäger ausgesetzt sein und in ihrer Unerfahrenheit vielleicht eine unglückliche Ehe eingehen wird, so unterlege ich ihr ausdrücklich, zu heirathen ehe sie mündig und imstande ist, eine vernünftige Wahl zu treffen. Sollte dennoch der Fall eintreten, daß sie vor ihrer Volljährigkeit sich vermählt, so vermache ich alles, was ich besitze, meinem Schwager Dr. med. Rymer Wipon, der nur eine jährliche Pension von 300 Pfund an meine Tochter zu zahlen hat. Ich beauftrage den besagten Rymer Wipon, diese Klausel meines Testaments meiner Tochter mitzutheilen, sobald sie alt genug ist, alles zu begreifen.“

„Oh, die arme Unschuld!“ sagte Lechmere, als er mit Carpath bis zu dieser Stelle gelesen hatte. „Es sieht mir ganz danach aus, als hätte Dr. Wipon ihm vielleicht schon auf dem Todtenbett dieses kostbare Dokument anfertigen geholfen.“

„Er mag wohl unter dem Einfluß des Doktors gehandelt haben“, meinte Carpath, „aber wenn das der Fall wäre, so hätten wir doch den Doktor selbst unter den Erben finden müssen. Ihm scheint aber nichts vermacht zu sein.“

„Nein, wenigstens nichts Directes — doch indirekt alles. Das ist ja eben die Schlauei.“

Mr. Ravenshaw besaß auf alle Fälle ein ganz unberechtigtes Vertrauen in die Ehrlichkeit seines Schwagers, aber ich glaube bestimmt, daß er das Testament selbst verfaßt hat. Es ist ja so weit auch ganz verständig, wenn er nur besser für die sorgsame Ausführung seiner Wünsche gesorgt hätte. Es wäre alles in Ordnung gewesen, wenn Errima von dem Inhalt des Testaments in Kenntniß gesetzt worden wäre. Sie hätte ja heirathen können, wen immer sie mochte, nur mußte sie bis zu ihrem einundzwanzigsten Jahre warten, was ja doch gerade kein Patriarchen-Alter ist. Aber Dr. Wipon hat Sorge getragen, daß sie von der Bestimmung nichts erfuhre.“

„Auf alle Fälle hätte er sich verrechnet“, sagte Lechmere. „Denn wenn sie vor dem einundzwanzigsten Jahre geheirathet und dann den Beweis erbracht hätte, daß man sie über die Bestimmungen des Testaments im Unklaren gelassen, so würde das Gericht ihr doch noch das Geld zugesprochen haben.“

„Deshalb lag dem Doktor sicherlich auch so viel daran, mich beim Wort zu nehmen. Dürfte ich, der ich mich ganz in seiner Macht glaubte, doch keine unbequemen Fragen an ihn stellen.“

Sollte er nicht glauben, daß du immer noch in seiner Macht bist?“

(Fortsetzung folgt.)

Fräulein Oberst.

Humoreske von A. v. Dellew.

(Nachdruck verboten.)

„Hurra! Hurra! Wir reisen!“ jubelte Ria und wirbelte in toller Freude ihre Mutter, die soeben eintrat, im Zimmer umher, so daß die arme Frau zuletzt ganz erschöpft in einen Stuhl sank.

Der Vater, der mit seiner Zusage diesen Freudentaumel erregt, blickte vergnügt schmunzelnd auf sein hübsches Töchterlein, das nun hoch aufatmend vor ihm stehen blieb, um auch ihm durch stürmische Liebeskosen seine Dankbarkeit zu bezeugen.

„Nun ist's aber genug, Wildfang!“ Und der alte Herr versuchte, sich sanft von den ihn umschlingenden Armen seines Kindes zu befreien.

„Ach! Väterchen, ich freue mich so! Und nun noch dazu acht Tage in Berlin bummeln — die Aussicht ist doch zu schön!“ Und wieder walzte das lebhafteste Ding im Zimmer umher, daß ihr die langen Zöpfe, die ihr nach Wackelschart auf den Rücken fielen, um den Kopf flogen.

Vater und Mutter sahen sich gegenseitig lächelnd an. Ihr Kindskopf war doch auch zu allerliebste in seiner seligen Freude.

„Also wir reisen wirklich, Alterchen?“ frug nun Frau v. Belzien, die sich von dem plötzlichen Ueberfall nur langsam erholen konnte.

„Das Kind will ja durchaus!“ lächelte der Oberst etwas verlegen.

Ja! Das „Kind“ wollte — und was das „Kind“ wollte, mußte eben geschehen — war sie doch die verwöhnte Einzige, um die sich alles drehte.

„Mütterchen, was zieh' ich an?“ rief Ria plötzlich, im Tanzen innehaltend.

Der Oberst hielt sich in komischer Verzweiflung die Ohren zu. „Adieu! Ich verschwinde! Wenn dies Thema aufs Tapet kommt, findet ihr Frauenzimmerchen nie ein Ende!“

„Machen, dein gutes, weißes —“

„Ach, Muttchen, das ist doch nicht schön genug — außerdem noch nicht ganz lang — und ich kann doch unmöglich im kurzen Kleide als Pate figurieren! Nein, Mütterchen, das tußt du mir nicht an!“ Schmeichelnd legte sie die Arme um der Mutter Hals.

„Ach, Liebling, in meiner Kasse ist Ebbe — ich kann dir unmöglich ein neues Kleid kaufen! seufzte Frau v. Belzien, „bitte den Vater —“

„Nein, Muttchen! Das mag ich nicht! Du kennst ja meine Ansicht! Hauptsache: sauber und ganz, alles andere ist vom Uebel! Der Papa hat leider gar kein Toilettenverstandnis! Und meine monatlichen sechs Mark sind längst futsch! Die reichen nie weit! Halt, ich hab's!“ rief sie plötzlich freudestrahlend aus. „Mit Humor ist der Vater stets zu kriegen! M. w. l. Machen wir!“

„Was hast du vor, Kind?“ frug die Mutter etwas ängstlich, denn sie hatte ein gewisses Mißtrauen gegen die übermüthigen Streiche des Kindes.

„Wird nicht verraten, Mütterchen! Dienstgeheimniß! Aber gelingt mein Plan, dann sollst du mal sehen, wie forsch

sich seine Tochter als erwachsene junge Dame im Schleppkleid machen wird! Das reine Modebild! Zi Zi!"

Die Melodie „Auf in den Kampf“ pfeifend, verließ sie tänzelnd das Zimmer.

Nicht lange darauf schellte es. Nia steckte ihr Näschchen durch die Türspalte. Sie hatte richtig kombiniert — es war der Adjutant ihres Vaters, der, wie täglich, um diese Stunde dem Oberst Vortrag zu halten kam.

„Pst! Herr v. Nalis! Auf einen Moment!“ Und Nia schlüpfte leise zu ihm heraus, sah sich rechts und links um, und da kein Lauscher zu entdecken war, flüsterte sie ihm geheimnisvoll zu: „Ach, bitte, Herr v. Nalis, tun Sie mir einen Gefallen und bugfieren Sie diesen Brief unter Ihre Vortragssachen!“

Für Ihren Herrn Vater?“ fragte der Offizier erstaunt, „aber warum geben Sie ihn nicht selbst?“

„Ach Gott! Es handelt sich um einen Scherz. Ich bitte Sie auch so schön — tun Sie mir die Liebe — es liegt mir so viel daran.“

„Ihr Vater wird böse sein,“ wehrte der junge Mann ab. „Ach was! Seien Sie doch nicht so ängstlich! Papa wird Ihnen nicht gleich den Kopf abreißen! Im Notfall schieben Sie alles auf mich!“

„Aber um was handelt es sich denn eigentlich, Fräulein Nia?“

„Ich — ich — möchte nämlich ein neues Kleid haben! Die Sache ist nämlich die: Ich bin zur Taufe meiner Freundin eingeladen —“

„Zur Taufe Ihrer Freundin? — Na — erlauben Sie mal — für so jung hätte ich Sie denn doch nicht gehalten, daß ungetaufte Babys zu Ihren Intimüssen gehören könnten!“

„Ach, Sie sind abscheulich, wenn Sie mich immer unterbrechen, kommen wir nicht vorwärts!“

„Ich bin ernst und schweigsam wie das Grab!“

„Also! Ich habe nämlich schon eine verheiratete Freundin!“

„Unglaublich!“

„Wenn Sie mich noch mal unterbrechen, laufe ich davon!“

„Und Ihr Auftrag wird nicht ausgeführt!“

„Na — lisl! Na — lisl! Zum Kuckuck! Wo bleiben Sie denn heute?“ tönte soeben eine ärgerliche Stimme aus dem ersten Stockwerk, in dem das Arbeitszimmer des Obersten lag.

„Sogleich, Herr Oberst!“ rief der Adjutant und sprang, immer zwei Stufen auf einmal nehmend, die Treppen empor, den Brief aber hatte er noch schnell in seine Dienstmappe gesteckt und nickte der ihm verdutzt ob der plötzlichen Flucht nachschauenden Kleinen lachend zu.

„Verzeihen Herr Oberst, mein verspätetes Kommen! Hatte noch ein kleines Renkontre mit Ihrem Fräulein Tochter.“

„Was hat das Mädel immer mit Ihnen zu schwätzen! Vergißt ganz, daß sie eine erwachsene junge Dame ist, und sich das nicht mehr schickt! Werde ihr mal tüchtig die Leviten lesen,“ brummte der Oberst.

Nalis lächelte — wußte er doch zu genau, daß der Papa seinen Liebling nicht allzuscharf anfassen würde.

Er entnahm seiner Mappe verschiedene Schriftstücke, die er seinem Vorgesetzten zur Unterschrift vorlegte. Der Oberst las sie mit halblauter Stimme durch, fragte dies und das, und setzte dann mit kräftigen Zügen seinen Namen unter. Plötzlich stutzte er.

„Was ist denn das?“ murmelte er, und schob Nalis ein nach Form und Schrift wenig dienstlich aussehendes Schreiben zu.

„Wahrscheinlich ein Bettelbrief, Herr Oberst.“

„Lesen Sie mal, ich kann die Schrift nicht ohne Glas erkennen!“

Damit reichte Herr v. Welzien dem Adjutanten den Brief seines Töchterchens, der im Ton dienstlicher Meldung las:

„Ew. Hochwohlgeboren!“

Hochzuverehrender Herr Oberst!

In Anbetracht, daß sich die mildtätige Hand des Herrn Oberst öfters Gerechten und Ungerechten erschließt, wage ich die unbescheidene Bitte, auch mir aus Ihrem wohlgefüllten Geldsäcklein eine milde Gabe verabsorgen zu wollen. Einige Goldstücke könnten mich aus aller Not befreien! Doch ich will nicht vorgreifen, wie Paula Erbswürst sagt! Ich bin nämlich eine arme Abgebrannte, der außer den paar Kleidern im Schrank nur das Notdürftigste erhalten ist. Ich habe so wenig anzuziehen, daß ich mich

schämen muß, in meinem alten Gewand mich den tritischen Blicken der Residenzler zu zeigen.

Mit der Hoffnung, daß Ew. Hochwohlgeboren Mitleid mit einer Unglücklichen haben werden, unterzeichnet sich in allerhöchster Dankbarkeit und Verehrung Ew. Hochwohlgeboren

sehr ergebene Tochter Nia.“

Im Gesicht des Kommandeurs weiterleuchtete es. Quert blickte er finster drein, dann aber brach er in lautes Lachen aus und schlug mit der Hand auf den Tisch.

„'s ist doch ein Wettermädel, die Nia! Die weiß ihren alten Vater zu nehmen! Na, Nalis! Daß Sie sich aber auch zum Komödien spielen hergeben würden, hätte ich nicht gedacht!“

„Herr Oberst verzeihen!“

„Na, weiß ja! Man kann der kleinen Geze nichts abschlagen! Hier! Da Sie sich nun mal zum Vermittler zwischen Vater und Tochter aufgestellt haben, sollen Sie ihr auch diesen blauen Lappen übergeben dürfen!“ Und schmunzelnd überreichte er dem jungen Offizier einen Hundertmarkschein, den dieser lächelnd einsteckte.

„Meinen gehorsamsten Dank im Namen der unglücklichen Abgebrannten!“ lachte er amüsiert. Dann eilte er spornstreichs die Treppe hinab, da ihn Nia schon klopfenden Herzens erwartete.

„Na, Fräulein Nia, was bringe ich wohl?“ rief er ihr fröhlich entgegen und schwang den blauen Schein siegesgewiß hoch in der Hand.

„Hat sich Papa wirklich rühren lassen!“ jubelte Nia und griff nach dem Papier. Doch er hielt es lachend so hoch, daß sie es nicht erreichen konnte, und sagte neckend:

„Erst den Lohn für meine Vermittlerrolle!“

Und ehe er sich versah, war sie an ihm emporgesprungen, hatte die Arme um seinen Hals gelegt und ihm einen schnellen Kuß auf die Wange gegeben, dann den Schein ergriffen und wollte nun flink davonheilen.

Der unerwartete Kuß ging ihm wie Feuer durch die Adern. Ohne einen Moment der Ueberlegung sprang er ihr mit raschen Schritten nach, hielt sie an den langen Böpfen fest und zwang sie so zum Stillstehen.

„So haben wir nicht gewettet,“ rief er atemlos, erfaßte ihr niedliches Gesichtchen und drückte einen Kuß auf ihre Lippen.

Da ertönte plötzlich die Hausklingel. Erschreckt fuhr das Paar auseinander, und Nia flog wie ein gehektes Reh den Korridor entlang, in ihr Zimmerchen, wo sie im Angstgefühl, Nalis könne ihr gefolgt sein, den Kiesel vor die Tür schob und sich dann zitternd vor Erregung in einen Sessel warf.

Nalis, indes zur Besinnung gekommen, fuhr sich wie ermannend mit der Hand über die Stirn und mit einem festen Entschluß gewappnet, stand er einige Sekunden später wieder vor seinem Kommandeur.

„Nanu, Nalis? Noch einmal? Was gibt's denn?“ Und Welzien drehte sich erstaunt auf seinem Sessel um.

„Herr Oberst, ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter!“

„Herr! Sind Sie denn ganz des Deubels!“ schrie der alte Herr, Kirschtrot vor Erregung, und ging mit raschen Schritten auf den Offizier zu, der in dienstlicher Haltung an der Tür stehen geblieben war.

„Herr Oberst, ich halte es für meine Pflicht —“ stotterte Nalis, etwas verblüfft über den unerwarteten Eindruck, den seine Werbung auf den Oberst gemacht hatte.

Der alte Herr ging in furchtbarer Erregung im Zimmer auf und ab.

„Sie müssen verrückt geworden sein, Nalis,“ sagte er schließlich im Tone tiefsten Bedauerns.

„Nein, Herr Oberst! Ich bin vollkommen meiner Sinne mächtig und wiederhole nochmals meine Werbung! Ich liebe Ihre Tochter —“

„Aber sagen Sie, Menschenkind, wie kommen Sie nur auf diesen verdrehten Gedanken? Unsinn! Kinder verheiratet man doch nicht!“

„Fräulein Nia ist über sechzehn Jahre alt, also kein Kind mehr!“ wandte der Offizier, durch die etwas ruhigere Art des alten Herrn mutiger gemacht, ein.

„Alles Blödsinn! Ich begreife gar nicht, wie Sie auf den Gedanken gekommen sind! Ich habe doch nie was zwischen euch bemerkt!“

„Aber auch nichts zu bemerken, Herr Oberst.“



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Nette Pflanze.



— „Also tatsächlich heiraten Sie den Baron, sind Sie denn wirklich so verliebt?“
— „Schredlich — aber nicht in ihn!“

Ein Verzweiflungsakt.

— „Wohin fährst Du denn in diesem Herbst mit Deinen fünf Töchtern?“
— „Ich will es mal in Sicilien versuchen. Vielleicht nehmen mir die dortigen Räuber einige fort!“

Der Küchendragoner.



Freundin (zur andern): „Wie konntest Du denn diese Köchin in den Dienst aufnehmen, sie hat doch ein höchst zuwidres Aussehen!“
— „Ich war gerade allein zu Hause, als sie sich vorstellte, und da hatte ich nicht den Mut, sie abzuweisen.“

Kaserna 1808blüte.

Unteroffizier (zu einem Rekruten): „Nicht rasiert — nicht gewaschen — und so ein gedüngtes Stoppelfeld heißt nach der Schrift auch Amlig.“

Waldmann, der kluge Dachshund.

Meinen Waldmann da, den lassen Sie mir, bitte, ungeschoren, Herr, und wenn er Ihnen auch 'ne warme Zauersche vom Teller stibigt hat; ich zahl' sie. Aber dem Waldmann laß ich nichts geschehen, ist mir mehr wert, als alle Zauerschen der Welt mitsamt den — Kerlen, die sie verspeisen! Der alte Oberförster Grobkorn schlug mit der haarigen Faust auf den Tisch, daß die Gläser klirrten und der Drei-Nebenwirt schleunigst herzusprang, das allerdings seit einigen Minuten bereits geleerte Glas des waderen Weidmannes mit frischem Heurigen zu füllen. Dann aber, einen tiefen Zug davon tuend, fuhr er beruhigter fort: „Ihr wißt alle, welche Sorge ich hatte, Fasanen in mein Gehege zu bekommen. Keine Mühe hab ich gescheut, kein Geld gespart. Wenn ich dacht', ich hatt' ein Paar angesiedelt, fort waren sie wieder, verslogen in die Felder, verflört vom Raubgesindel, kurz es war ein Jammer, ich kriegte nix auf. Da, eines Tages, ich gehe mit meinem Karl durch die Getreidefelder, um nach dem Stand der Wildsaaten auszuschaun, finden wir mitten in einem jungen Roggenfeld eine brütende Henne mit sechzehn Eiern unterm Steiß. Radschlagen mögen hätt' ich vor Freud'. Radschlagen sag' ich Euch!“ „Karl,“ sag ich zu meinem Kutscherkarl, „wann diese Brut auskommt, nachher geb' ich beim Drei-Nebenwirt ein Fässel Rauenthaler zum Besten und Du bekommst zwanzig Mark, hörst?“

„Ihr seht also, wahr ist die Sache schon. Aber was geschieht nun? Zwei Tag' später geh' ich wieder an dem Feld vorbei, weitab vom Nest, um die Bruthenne nicht zu stören. Meinen Waldmann hatt ich' sogar an der Leine, trotzdem der Hund gescheiter ist, als zehn Menschen zusammen genommen. Da seh' ich — ich denk mir kraucht 'ne Maus den Buckel runter, aber 'ne faustgroße, — einen gottverdimmigten Fuchs mit meiner Bruthenne über den jungen Roggen hinspringen. Himmelhagelregenschauer! Der rothaarige Lotter lag in der nächsten Minute am Grunde und hauchte sein Diebesleben aus, freilich aber um meine Fasanenbrut war's geschehen, sie war hinüber. Ich hätt' mich selbst erwürgen können. Die Eier mit heim nehmen und von 'ner Hühnerhenne, oder von 'nem dämlichen Puter ausbrüten lassen? Rumpitz! gibt's nicht! Hatt' ich oft genug versucht. Meine Hoshennen wenigstens brüteten keine Fasaneneier aus, die vom Nest nach dem Förstereihofe transportiert worden waren. Wenn die Hoshennen anderer Fasanzüchter gescheiter sind als meine, ich hab' nichts dagegen.“

„Ja, Waldmann, Du Vieh Du!“ ich war so erbost, daß ich dem Hundchen gar einen Tritt mit dem Fuß gab, einen derben sogar, „da haben wir nun die Bescherung, nit mal ein Rührei ist's mehr!“

„Na, da half nix, die Brut war futsch, das sah ich ein und ging deshalb weiter. Am folgenden Tag' war Waldmann verschwunden. Nit zu finden war das Vieh, so viel wir auch suchten. „Sollt' er am End' gar den Fußtritt übel genommen haben?“ fragt ich mich, „unmöglich wär's nit, denn ein feines empfindliches Vieh ist er.“ Aber was half das Fragen, Waldmann war fort, und ich hatt' meinen doppelten Mergern nun, auch wegen seiner.“

Jetzt aber paßt auf: Vierzehn Tag' waren vergangen, da fällt mir ein, mal wieder nach der Wildsaat zu schauen, und ganz unwillkürlich lenk ich meinen Schritt nach der Gegend, wo das verwaisste Fasannenest lag. Da, — ich denk' ich soll vernarren gleich — da hör' ich leises Piepsen von dem Nest her. „Bist' denn nicht bei Sinnen, alter Grobkorn,“ sagt ich mir, „oder war's am End' gar nimmer die Bruthenne, die der gottverdimmigte Fuchs gemaußt hat, sondern eine andere?“ Leise ging ich näher. Es war schon recht, das Piepsen wurde deutlicher und lebhafter, und nun mischt' sich ein leises Knurren darin, ein Hundsknurren gar, auf Ehr' und Seligkeit. Mir wurd' ganz graulich zu Mute, trotzdem ich sonst den Teufel nit fürcht' mitsamt seiner Großmutter. So trat ich näher. Da — jetzt hätt' ich wirklich glauben mögen, Ostern

und Pfingsten fielen auf einen Tag, wenn mir's jemand gesagt hätt' — da liegt hundemager auf dem Fasannenest mein Waldmann und schaut mir schwanzwedelnd entgegen, um ihn

her aber hupfen ein Duzend kleiner Fasanenküken, während er vier Eier noch unter sich hatte. Die Freude könnt Ihr Euch denken und wie ich das Hundchen gestreichelt hab', gelt Waldmann?

„Das Sakramentsvieh hat auch die anderen vier Eier noch ausgebrütet und nachher seinen Ammendienst bei der jungen Brut getan, so lange es halt nötig war. Und so ist es zugegangen, daß ich überhaupt Fasanen ins Gehege bekommen hab'. Dem Waldmann dank' ich's, die er ausgebrütet hat, sind geblieben. Grüß Euch Gott, Ihr Herren.“

Karl Rode.



Beimgelencdet.

Leutnant (im Kurgarten beim Feuerwerk): „Sehen Sie, solch einem Flammenmeer gleicht meine Liebe.“

Junge Dame: „Kann mir es schon denken, daß die eben so schnell verpufft!“

Kindermund.

„Was ist das für ein Fisch, Mama?“

„Ein Schellfisch, mein Kind.“

„Womit schellt er denn aber? Er hat ja kein Glöckchen um, wie unser Karo.“

Kurzer Prozeß.

Ortsvorsteher (morgens beim Rapport): „Was haben Sie mit dem Kerl angefangen, der gestern Abend so lärmte, wie er aus dem ‚Goldenen Hirsch‘ herauskam?“

Nachtwächter: „Ich hab' ihn wieder hineingebracht!“

Renommage.

Freundin: „Habt Ihr ein Telephon im Hause, Nenni?“

Nenni: „Ja, aber mein Vater hat es abgeschafft. Es kamen täglich so viele telephonische Heiratsanträge von schüchternen Liebhabern, daß die Sache lästig wurde!“

Gressende Bezeichnung.

A.: „Die Frau Krause hat ihren Mann aber unter den Pantoffel, gestern sah ich, wie er die Stuben aufwischen mußte.“

B.: „Ja, Krause ist ein richtiger Waschlappen.“

guterartig.

Valerina: „Verschonen Sie mich doch endlich mit Ihren Zudringlichkeiten! Kurz heraus gesagt: Ich kann Sie nicht riechen!“

Meyer: „Gott's Wunder, bin ich parfümiert mit's teuerste Patchouli!“

Der echte Trost.

Steuermann (auf einem Dampfer): „Wollen sich der Herr vielleicht mal des Fernrohrs bedienen, um die Insel Rügen recht deutlich zu sehen?“

Der prohige Passagier: „Ne, lassen Se man, id bediene mir nie selbst!“

Ein glücklicher Unglücksfall

oder: Der improvisierte Fallschirm.

1.



2.



3.



Mißverständnis.

Erster Student: „Komme soeben von einem ganz vorzüglichen Katerfrühstück!“

Zweiter Student: „So? gab es Hasenbraten?“

Platonischer Genuß.

Konvaleszent: „Bitte, bitte, lieber Herr Doktor, erlauben Sie mir doch endlich mal wieder ein Glas Bier zu trinken.“

Arzt: „Nein, das kann ich nicht gestatten. Wenn Sie aber recht brav zu sein versprechen, so dürfen Sie vielleicht am nächsten Sonntag schon mal bei einer Hopfenplantage oder einem Gerstenacker vorbeifahren!“

Mann und Frau.

Die Gattin spricht: „Ach lieber Max, Du weißt doch, tanzen ist mein Leben, Drum bitte ich Dich, laß uns doch Mal wieder einen Hausball geben.“

Darauf der Gatte: „Liebe Frau, Das, was Du willst, soll gern geschehen, Wenn Du erlaubst, daß ich dafür Mal wieder kann ins Ballhaus gehen!“

4.



Nomen et omen.

— „Der Herr Professor F. ist doch ein ganz bedeutender Wetter-Prophet!“

— „So, glauben Sie, daß er dabei bedeutend profitiert?“

Zweierlei Fliedergenuß.

Sehend saß ich einmal wieder
Unter duftend blüh'ndem Flieder,
Freute mich der Maienluft,
Schlürfte Wein und Fliederdust.

Heute sitz' ich fein zu Hause
In der engen dumpf'gen Kause,
Leide schrecklich Magenweh,
Schlürf' abscheul'gen Fliedertee.

Sonderbare Vermutung.

Gigerl: „Also in diesen Ueberzieher will ich aber recht schönes grünes Futter haben.“

Schneidermeister: „Der Herr Baron sind wahrscheinlich Vegetarier.“

Leider unmöglich.

Onkel: „Na, Junge, hast Du denn Deine schmucke Braut auch schon ordentlich geküßt?“

Neffe: „Ne, Onkel. Das geht absolut nicht, sie hält den Mund nicht einen Augenblick still!“

Au.

A.: „Sieh doch, der Nadelmeyer geht ja so stolz wie ein Spanier umher.“ — B.: „Der trägt ja auch eine spanische Fliege hinter dem Ohr.“

Anzüglich.



Gutsherr: „Ja, aber Hannes, wie seht Ihr denn aus! Wer hat Euch denn so zugerichtet?“
Hannes: „Mein Gott, Herr Baron — Sie wissen ja, wie's im Hause zugeht!“

Eine verzwickte Verwandtschaft.

Herr (in ein Redaktionslokal tretend): „Guten Tag, sind Sie vielleicht der Herr, der den Brieffasten redigiert?“

Redakteur: „Jawohl, mein Herr, womit kann ich dienen?“

Herr: „Können Sie mir eine kleine verwandtschaftliche Frage beantworten?“

Redakteur: „Geben Sie mir die Tatsachen an, dann will ich es versuchen!“

Herr: „Also! Als ich noch ein Kind war, heiratete meine Mutter, die Witwe war, den Bruder von meines Vaters erster Frau. Er war mein Onkel, aber dadurch ist er doch mein Vater geworden . . .“

Redakteur: „Ihr Stiefvater, meinen Sie?“

Herr: „Ja! Mutter ließ sich nun von meinem Onkel-Vater scheiden und heiratete den ältesten Sohn von meines Vaters erster Frau. Er war mein Halbbruder und auch mein Stiefvater, nicht wahr?“

Redakteur: „Ich glaube, ja!“

Herr: „Dadurch wurde meine Mutter zu meiner Halbschwester?“

Redakteur: „Um — ja!“

Herr: „Meine Mutter aber ließ sich auch von meinem Bruder-Vater scheiden — und dieser — mein Halbbruder — heiratete meine Halbschwester, dadurch wurde sie doch meine Stiefmutter, nicht wahr?“

Redakteur: „Ja . . . ja!“

Herr: „Nun hören Sie weiter! Mein Halbbruder-Stiefvater starb, und jetzt möchte ich mich mit meiner Stiefmutter-Halbschwester verheiraten, doch wir wissen nicht, ob das geht oder nicht. Sie sollen mir nun sagen, wie ich eigentlich mit meinem Bruder, meinem Onkel, meinen Stiefvätern, meinen Halbschwestern, meiner Mutter, meinem Halbbruder, meiner Stiefmutter verwandt bin und ob ich sie heiraten kann. Was meinen Sie?“

Redakteur: „Hilse, Hilse, Hilse! Ich werde blödsinnig!“

(Gibt in Ohnmacht.)

—+ Nicht sein Fall. +—



Lehrer: „Immer fest auftreten, gnädige Frau.“

Mann (für sich): „Na, ich danke! Jetzt ermuntert der auch noch meine Alte zu festem Auftreten. Ich habe gerade schon Auftritte genug!“